

### 3. Ein römischer Fund in Bandorf bei Oberwinter.

Hierzu Tafel XIII u. XIV.

Bereits im März 1870 wurden nahe am Wege von Bandorf nach Oberwinter, kaum einige hundert Schritte vom erstgenannten Orte entfernt, beim Umspaten eines Feldes in der geringen Tiefe von  $1\frac{1}{2}$  Fuss eine römische Ara und ein Götterbild gefunden, das, in liegender Gestalt, die linke Hand auf eine Urne stützt, während dem linken Fusse sich ein Delphin anschmiegt. Unverkennbar ist der dargestellte Gott ein Neptun, oder ein Flussgott, der, wie die Urne zeigt, einen Brunnen geziert hat. Als mir im Sommer desselben Jahres die Nachricht zukam, dass man an diesem Orte einen Stein gefunden habe, auf dem ein Ritter zu sehen sei, dem ein Vogel in den Fuss picke, glaubte ich, dass es sich um irgend ein Steinbild aus dem Mittelalter handle und schenkte der Mittheilung wenig Beachtung. Erst am 14. Februar vorigen Jahres begab ich mich mit Prof. Ritter nach Bandorf. Als uns der Besitzer des Feldes und der Finder der beiden Denkmale, Herr J. Loosen daselbst, das erste Bruchstück des zerbrochenen Steinbildes brachte, erkannten wir sofort, dass es sich um einen werthvollen Fund des römischen Alterthums handle. Nach der Angabe des Finders wurde zuerst in der angegebenen Tiefe eine 6' Rh. lange, 4' breite und  $2\frac{1}{2}$ ' hohe Steinplatte gefunden, die wie ein Feuerheerd aussah aber zerbrochen war, sie soll wie von Feuer geschwärzt gewesen sein und Kohlenreste lagen daneben. Loosen hat an der Ecke eines neuen Hauses ein Stück dieses Steines eingemauert, es ist ein Berkumer Trachyt, der also von den Römern schon gebrochen wurde. Zwei Fuss neben dieser Steinplatte lagen die Bruchstücke der kleinen  $10\frac{1}{2}$ " Rh. grossen Ara, und zwei Schritte daneben die drei Stücke der 20" langen und 14" hohen Brunnenfigur. Beide liessen sich indessen vollständig wieder ergänzen. Auch einen schweren römischen Dachziegel, 16" lang und  $12\frac{1}{2}$ " breit, sowie eine viereckige,



11 " lange und breite und 1 $\frac{1}{2}$  " dicke Ziegelplatte, an der sich keinerlei Abzeichen fand, hatte der Finder aufbewahrt. Auch Stücke gebrannten Thones, die mit Blumengewinden verziert, aber abhanden gekommen waren, sowie das Ende einer Geweihspitze vom Hirsch lagen an derselben Stelle. Als wir den Fundort, ein Kleestück, in Augenschein nahmen, entdeckten wir noch eine grosse Menge kleiner Scherben von Thongefässen und Ziegeln und mussten es für sehr wahrscheinlich halten, dass eine Nachgrabung hier auf Fundamente eines römischen Gebäudes führen werde. Der Besitzer des Grundstückes erklärte sich auch bereit, im Spätherbste vorigen Jahres eine solche zu gestatten. Noch jetzt kreuzen sich an dieser Stelle drei Wege und ein Bach fliesst in der Nähe vorbei. Die ganze Gegend ist wasserreich, eine nahe gelegene Wiese besitzt 3 Quellen, die, wenn die Brunnen des Ortes bei langem Regenwetter trübes Wasser geben, als Trinkwasser benutzt werden. Loosen zeigte uns auch in der Nähe dieses Ortes die Spuren gemauerter unterirdischer Wasserleitungen in seinen Feldern. Es kann nicht überraschen, in diesem fruchtbaren, mit vortrefflichem Quellwasser versehenen Thale, dessen besonders geschützte warme Lage der üppige Baumwuchs noch heute erkennen lässt, die Spuren einer römischen Niederlassung zu finden, während die Erhaltung eines so bemerkenswerthen römischen Bildwerkes in so geringer Tiefe des Bodens und nahe am Wege sich aus der von der grossen Verkehrsstrasse am Rheine abgelegenen stillen Lage des Ortes erklärt. Bandorf liegt in einer Abzweigung des Unkelbachthales, das unterhalb Remagen gegen den Rhein sich öffnet. Unzweifelhaft hat von Remagen aus eine römische Strasse zur Verbindung des Rheines mit dem Binnenlande durch das bei Remagen sich weit öffnende Thal des Unkelbachs bestanden, in der Richtung nach Gelsdorf, wo römische Gräber mit werthvollen Glas- und Thongefässen aufgefunden worden sind <sup>1)</sup>. Die erste Mittheilung über den Fund der Ara und des Neptun machte ich in der in Bonn zur Winckelmannsfeier veranstalteten Sitzung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. am 9. Dezember 1872. Ich sprach mich für die Annahme aus, dass an einer vielgebrauchten römischen Heerstrasse, da, wo sich mehrere Wege kreuzten, ein öffentlicher Brunnen und zugleich ein vielleicht in einer Kapelle aufgestellter römischer Altar gestanden hätten, und erwartete weitere Aufklärung, wenn eine sorgfältige Aufgrabung auf der Fundstätte werde ver-

<sup>1)</sup> Jahrb. XXXIII und XXXIV 1863. S. 224.



anstaltet werden können. Diese wurde denn auch auf Kosten des Vereins am 18. Dezember in Angriff genommen und unter des Herrn Prof. aus'm Weerth und meiner Aufsicht bis zum 24. Januar 1873 fortgesetzt. Die aus Jurakalk gefertigte Ara trägt, wiewohl der Stein etwas verwittert ist, die noch leicht lesbare Inschrift:

D E O  
I N V I C T  
R E G I P R  
O B O N O  
C O M V N

Auffallend erscheint es, dass das Wort Deo auf dem Gesimse der Ara selbst eingehauen ist. Dies ist indessen auf einem Votivstein mit einer dem Mercur geweihten Inschrift, Nr. 888, sowie auf den dem Mithras geweihten Votivsteinen Nr. 645 und Nr. 1456 des Brambach'schen Verzeichnisses auch der Fall.

Die Buchstaben sind die des 3. und 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die einfach schöne Weiheschrift: „Dem Gotte, dem unbesiegbaren Herrscher, für die öffentliche Wohlfahrt,“ erinnert mit grosser Bestimmtheit an den Mithrasdienst. Die Bezeichnung Invictus ist für diese Gottheit ganz gewöhnlich. Auf einer Münze des Kaisers Elagabalus, der selbst Mithraspriester war, lautet die Inschrift des Reverses: *Invictus Sacerdos Aug.* Auf Münzen des Probus kommt der Revers: *Soli Invicto*, auf dem des Constantinus magnus das *Soli Invicto Comiti* häufig vor. Unter römischen Inschriften, die in den Rheingegenden gefunden sind, begegnet man solchen, die sich auf den Mithras beziehen und ähnlich lauten, nicht selten. Bei Brambach, Corp. Inscript. Rhenan. 1867, finden sich die folgenden, deren Vorkommen auf die Verbreitung des Mithrasdienstes durch die römischen Legionen bezogen werden darf. Die Bezeichnung *D(eo) I(nvicto) M(ithrae)* kommt vor auf Nr. 1036 aus Mainz, Nr. 1413 von Friedberg, 1463, 1464 und 1465 von Heddernheim; *Deo Dol(icheno)* auf Nr. 1456 und 1457 von Heddernheim; *I(nvicto) M(ithrae)* auf Nr. 1466 von Heddernheim, *Soli Invicto Mi . . ae* auf Nr. 1584, bei Heilbronn gefunden, hier wird die 8. Legion erwähnt; *D(eo) S(oli) I(nvicto) M(ithrae)* auf Nr. 1730 von Osterburken in Baden, in dieser Gegend stand, wie aus mehreren anderen Inschriften hervorgeht, die 8. und die 22. Legion; *S(oli) I(nvicto) M(ithrae)* auf Nr. 1568 von Murrhardt im Neckarkreis, *Soli Invicto* auf Nr. 55 von Vechten bei Utrecht; hier



werden mit dem Mithras auch Jupiter, Apollo, Luna, Diana, Fortuna, Mars, Victoria und Pax genannt; Deo Soli I(nvicto) M(ithrae) P(ro) S(alute) I(mperii) auf Nr. 285 von Dormagen, D(eo) S(oli) I(nvicto) Imp(eratori) auf Nr. 286 von ebendaher. Das Deo Sol(i) kommt vor auf Nr. 1719 aus Lobenfeld in Baden, Deo Invicto auf Nr. 384 aus Cöln, auf Nr. 1401 und 1402 aus Lengfeld in Hessen und auf 1720 aus Lobenfeld, Deo Invicto C(omiti) auf Nr. 1467, auf diesem Steine aus Heddernheim wird die 32. Cohorte genannt. M(ithrae) kommt vor auf Nr. 1579 von Felbach in Württemberg, Soli auf Nr. 388 aus Cöln, Soli Serapi auf Nr. 330 ebendaher, Soli et Lunae auf Nr. 1838 aus Nähweiler im Elsass, auf zwei andern Inschriften derselben Gegend werden wieder die 8. und die 22. Legion erwähnt; Lunae Solique (?) auf Nr. 151 von Birten bei Xanten, hier wird die 30. Legion angeführt. Ein Sacerdos Dolicheni wird auf Nr. 645 aus Remagen genannt. Dieses Denkmal gab Braun Veranlassung zu seiner Schrift: „Jupiter Dolichenus.“ Die ganze Inschrift lautet: In honorem domus divinae Arcias Marinus sacerdos Dolicheni donum donavit equitibus cohortis primae Flaviae Decio et Grato consulibus. Dieser Votivstein wurde also unter dem Consulate des Decius und Gratus, das ist im Jahre 250 errichtet. Braun führt merkwürdiger Weise einen in Carnuntum in Pannonien gefundenen Stein an, mit der Widmung I(ovi) O(ptimo) M(aximo) D(olicheno), auf dem ebenfalls ein Marinus als Priester des Jupiter Dolichenus genannt ist. Der Wechsel der Standquartiere in Pannonien und dem Rheingebiet ist für viele römische Legionen festgestellt. Der Name Dolichenus kommt von der Stadt Doliche, die in der römischen Provinz Commagene am Euphrat im nördlichen Syrien lag und zur Zeit der Antonine blühend war, von Strabo aber noch nicht genannt wird. Die Beziehungen der ersten flavischen Cohorte zu dieser Provinz sind auch anderweitig nachweisbar. In einer von Mommsen beschriebenen Inschrift der Sammlung in Neapel wird der cohors prima Flavia die Bezeichnung Commagenorum zugefügt. Auf einem zu Friedberg in der Wetterau gefundenen gebrannten Steine heisst die erste flavische Cohorte Damascenorum milliaria und auf einer ebendasselbst gefundenen Inschrift kommt dieselbe auf Syrien hinweisende Inschrift vor. Diese Cohorte hat aber auch ihr Standquartier in einer Stadt von Palästina gehabt, wie Pancirollus angiebt. Die Beziehungen der Stadt Doliche oder Dolichene zum assyrischen Gottesdienst gehen aber aus einer von Reinesius mitgetheilten Inschrift hervor, in der es heisst: Junoni



Assyriae Reg. Dolichenis <sup>1)</sup>. Wir entnehmen aus unserer Inschrift und den andern beigebrachten Daten, sagt Braun, dass, während römische Soldaten in verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich an den Ufern des Rheines, dem Jupiter Dolichenus Gelübdesteine errichteten, ein Priester dieses in weiter Ferne, an den Ufern des Euphrat verehrten Gottes in unserer Nähe zu Remagen seinen Wohnsitz hatte.

Es ist gewiss eine auffallende Bestätigung der Annahme, dass durch die römischen Legionen der Mithrasdienst aus den östlichen Provinzen des Reiches an den Rhein gebracht worden ist, wenn wir erfahren, dass eine mit der Bandorfer nahe übereinstimmende Inschrift in Ofen, also einer Stadt Unterpannoniens, gefunden worden ist. Sie ist bei Orelli-Henzen III unter Nr. 5854 aufgeführt und lautet:

SOLI  
INVICTO  
ET PRO  
BONOC  
OMVNI

Schmidt, Oesterr. Blätter 1846. p. 380.

Ueber die Verlegungen römischer Legionen aus den östlichen Provinzen des Reiches in die westlichen und umgekehrt verdanke ich Herrn Prof. Floss folgende Angaben: Der Prätorianische Flügel, ala Praetoria, der in Cöln erwähnt wird, lag unter Domitian, 85 n. Chr. in Pannonien. Der Frontonianische Flügel, ala Frontoniana, stand bei Neuss, war unter Vespasian und Domitian in Britannien, unter Trajan 106 n. Chr. in Britannien und später in Dacien. Die Legio XIV gemina lag seit 71 n. Chr. in Mainz, scheint aber schon unter Nerva nach Ober-Pannonien abgerückt zu sein. Die Legio I adjutrix lag zu Mainz und wurde aus Dalmatien und Pannonien rekrutirt; um 140 lag dieselbe in Pannonien. Eine Cohorte der Asturer und Galläcier, zweier spanischer Völkerschaften, stand bei Mainz; sie lag unter Titus und bis zu den Zeiten des Marc Aurel und Lucius Verus in Pannonien. In Cöln wird eine dritte Lusitanische Cohorte genannt, sie stand unter Trajan, Marc Aurel und Lucius Verus in Vorder-Pannonien. Die erste thracische Cohorte ist im 1. Jahrhundert und wieder um 116 am Mittelrhein, unter Hadrian rückte sie nach Pannonien, wo sie sich noch bis ins 5. Jahrhundert verfolgen lässt. Die zweite asturische Cohorte

<sup>1)</sup> Braun, Jupiter Dolichenus Bonn 1852, S. 6.



ist unter Trajan im Brohlthal; unter Domitian lag sie in Pannonien, unter Hadrian ist sie in Britannien, unter Marc Aurel und Lucius Verus, vielleicht auch unter Antoninus Pius wieder in Pannonien, zuletzt vielleicht in Aegypten. Der erste Flügel der Thraker steht in den Niederlanden, unter Domitian war er in Judäa, unter Trajan in Britannien, unter Marc Aurel und Lucius Verus in Nieder-Pannonien. Eine sechste thracische Cohorte ist in Mainz bezeugt, sie lag unter Domitian in Pannonien. Ein Flügel der Ituraer steht bei Frankfurt, er stand unter Trajan in Dacien, unter Marc Aurel und Lucius Verus in Pannonien. Ein erster Flügel der Scubuler unter Vespasian und Trajan in Ober-Germanien, stammte aus einer Pannonischen Völkerschaft dieses Namens. Die Legio X gemina aus Spanien stand seit 71 in Nymwegen, Antoninus Pius verlegte sie nach Unter-Pannonien.

Wiewohl diese häufigen Versetzungen römischer Legionen sich meist in einer früheren Zeit ereigneten als die ist, aus welcher der uns hier beschäftigende Fund herrührt, so enthalten sie doch den Beweis für die wiederholten Beziehungen, die zwischen den Besatzungen des Rheingebietes und Pannoniens stattfanden und gewiss auch später fort dauerten. Die Uebereinstimmung römischer Inschriften aus beiden entfernten Gegenden, die sich auf einen besonderen Cultus beziehen, erhalten dadurch eine befriedigende Erklärung.

Ungewöhnlich muss auf unserer Ara die Bezeichnung des Mithras als Rex erscheinen; wiewohl die als Imperator vorkommt und die Widmung Mercurio Regi auf einem bei Nymwegen gefundenen, von Brambach unter Nr. 70 angeführten Steine sich findet, und noch einmal, wiewohl zweifelhaft, auf Nr. 79. Auch darf hier angeführt werden, dass nach Winckelmann <sup>1)</sup> auf einer Münze des Kaisers Claudius Gothicus Vulkan mit Amboss, Zange und Hammer abgebildet ist; dieselbe hat die Umschrift: Regi Artis. Die Widmung Junoni Reginae kommt sehr häufig vor, zumal in Verbindung mit Jovi optimo maximo. Im Brambach'schen Verzeichniss stammen die meisten dieser Inschriften aus Mainz und seiner Umgegend, und, was für uns Bedeutung hat, viele von Orten, wo Mithras verehrt wurde, so Nr. 1451, 1453 und 1493 von Hedderheim, 2063 von Osterburken. Wir dürfen schliessen, dass die Beiworte Rex und Regina um diese Zeit üblich waren. Stark bemerkt in Bezug auf die Inschrift des einen oben angeführten Steines von Dormagen, auf dem er mit Lersch D(eo) S(oli)

<sup>1)</sup> Joh. Winckelmann's sämmtl. Werke, Donaueschingen 1825. IX. S. 85.



I(nvicto) Imp(eratori) und nicht mit Fiedler Imperio statt ex Imperio oder Impensa statt sua Impensa liest, dass er den Beinamen Imperator für den Mithras nicht kenne, wiewohl er für Jupiter gelte. Doch findet er, dass derselbe der mit der Verehrung des Imperators eng verbundenen Natur des Mithraskultus im römischen Heere sehr wohl entspreche. Der Gebrauch des Wortes Regi in unserem Falle rechtfertigt wohl die Lesung Imperatori in jener Inschrift. Auch möchte die Deutung der Buchstaben P. S. I. in der Inschrift eines zweiten Steines von Dormagen als: Pro Salute Imperii, wie Lersch vorschlug, durch die auf unserer Ara ausgeschriebenen Worte Pro Bono Comun(i) ihr Gleichniss finden.

Nicht so leicht wie die dem Mithras geweihte Ara ist das Bild des Neptun zu deuten, und es entsteht sogleich die Frage, ob nicht bloß ein Fluss- oder Quellengott in dieser Figur dargestellt sei. Das Bildwerk besteht aus demselben Jurakalk wie die Ara, und zeigt eine etwas derbe aber stilgemässe Ausführung des fast ganz nackten Körpers. Der kräftige Gliederbau, die breite muskulöse Brust, das in eigenthümlicher Weise geordnete Haupthaar, welches über der Stirne emporstrebt und der in regelmässige Zwickel getheilte Bart, endlich der Delphin, dessen Mund den linken Fuss des Gottes berührt, während die rechte Hand des letzteren auf der Schwanzflosse desselben liegt, endlich das hinter dem Rücken herabhängende, und nur die linke Schulter und den rechten Vorderarm bedeckende Gewand deuten sehr bestimmt auf die Darstellung des Neptun. Schon Meyer bemerkt in einer Note zu Winckelmann <sup>1)</sup> dass die Bilder dieser Gottheit, deren Verehrung bei den Griechen eine allgemeinere war als bei den Römern und von diesen unverändert aus der griechischen Mythologie übernommen worden war, im Alterthum sehr selten seien, und dass ausser der von Winckelmann angeführten grossen Statue eine kleinere zu Dresden (Becker, August. Taf. 40) und auch einige Figuren Neptuns auf erhabenen Arbeiten bekannt seien. Auf geschnittene Steine und Vasengemälde bezieht sich diese Bemerkung nicht, sondern nur auf die plastischen Darstellungen des Neptun. Auch am Rheine sind solche Funde selten. Im Mainzer Museum befindet sich nach einer Mittheilung von Lindenschmit weder unter den Skulpturen noch unter den Bronzen und Terrakotten ein Bild dieses Gottes, ebensowenig ist

<sup>1)</sup> Winckelmann a. a. O. IV, S. 136.



ein solches in Wiesbaden vorhanden. Auf mehreren der bereits angeführten Votivsteine der Nehalennia von Zeeland, auf Nr. 27 bis 31 bei Brambach, ist dem Hercules gegenüber Neptun dargestellt, auf Nr. 28 mit Delphin und Dreizack, auf Nr. 45 mit der Pappel und dem Dreizack. Ueber die Art der Darstellung des Neptun bei den Alten macht Winckelmann folgende Angaben. Es ist ihm eigenthümlich, dass er wie Jupiter unbekleidet mit prächtiger gewölbter Brust dargestellt wird; Winckelmann erinnert dabei an die Ilias II 479. „Gewöhnlich ist er auf einem Wagen von Meerpferden gezogen; auf einem Steine des Stoschischen Museums aber steht er auf einem Wagen von 4 wirklichen Pferden gezogen und entführt die Aymone, die er in den Armen hält. Sein dreizackiger Scepter soll nach dem Plutarch das dem Neptun zugefallene dritte Loos, das Meer bedeuten; es ist dieser Scepter aber nichts anderes als ein Fischerwerkzeug, womit diese die grossen Fische, zumal den Spada fangen und tödten, es hiess fuscina. In der linken Hand hält Neptun zuweilen ein aplustre, ein Zierrath am Hintertheil des Schiffes. Eins von dessen Zeichen ist ein Pferd, wovon die Ursache aus der Fabel bekannt ist. An einem Gefässe von Erz in dem Herkulanischen Museum macht ein Pferd den Henkel, indem die Vorderfüsse auf dem Rande des Gefässes liegen; es kann dies bedeuten, dass das Gefäss bei Opfern dieser Gottheit gebraucht worden. Auf dem Pferde hat sich ein Delphin um den Trident gewunden. Einen Delphin hält Neptun, weil er durch denselben die Amphitrite, die sich vor seinen verliebten Verfolgungen verbarg, entdeckte. Wo ein Knabe mit einer Schale in der Hand neben demselben steht, kann dieser den Pelops bedeuten, der von Neptun wegen seiner Schönheit entführt wurde. Was der Hippokampus ist, welchen nach Strabo eine Statue des Neptun in der Hand hielt, wissen wir nicht; einige meinen, es könne vielleicht ein Pferdezaum sein, wir finden ihn aber auf keinem alten Denkmal mit diesem Zeichen. Von dieser Gottheit hat sich nur eine einzige grosse Statue zu Rom erhalten, die in der Villa Medicis steht“<sup>1)</sup>. An mehreren Stellen spricht er von dieser grossen und schönen Statue, die zu Korinth nebst einer Juno ausgegraben worden und zu J. Caesars Zeit oder nicht lange nachher verfertigt worden ist. Auf dem Kopfe des Delphin, zu den Füßen der Statue findet sich die griechische Inschrift, welche besagt, dass die Statue von Publius Licinius Priscus, einem

<sup>1)</sup> Winckelmann a. a. O. IX, S. 83.



Priester des Neptun gesetzt worden ist <sup>1)</sup>. Winckelmann macht wiederholt darauf aufmerksam, wie schon durch die Behandlung des Haupthaares und des Bartes einige der Hauptgöttergestalten sich unterschieden. Die Darstellung des Neptun, ist der des Jupiter verwandt, mit ihm führt er auch den Blitz. „An der Neptunstatue in der Villa Medicis ist der Bart krauser, und über der Oberlippe dicker, die Haare sind lockichter und erheben sich auf der Stirne verschieden von dem gewöhnlichen Wurf dieser Haare am Jupiter <sup>2)</sup>. Der Bart ist nicht etwa länger oder so wie er bei andern dem Neptunus untergeordneten Meergöttern zu sein pflegt, das heisst: gestreckt und gleichsam nass, sondern er ist krauser als beim Jupiter und der Knebelbart ist dicker“ <sup>3)</sup>. Beim Jupiter bezeichnet Winckelmann das Haar als von der Stirne aufwärts gerichtet und im Bogen herabfallend und das Ohr bedeckend wie beim Löwen, indess beim Herkules das Haar über der kurzen Stirne kurz ist wie beim Stier. „Der Herkules auf einem Altar des Museum Capitolinum hat kein anderes Kennzeichen als den Bart, welcher spitzig ist und woran sowohl als an den Haupthaaren die Locken durch kleine Ringeln oder vielmehr Kügelchen reihenweise angedeutet sind, welches die älteste Art der Form und der Arbeit der Bärte war“ <sup>4)</sup>. Dass die Behandlung des Haars auch von der Kunstepoche abhängt, räumt Winckelmann selbst ein. Er sagt: „an Figuren des ältesten Stils pflegen die Haare geringelt und in kleine Locken zerlegt zu sein, frei und ungezwungen in der Blüthe der Kunst, mühselig und fast blos mit dem Bohrer gearbeitet, als die Kunst in Verfall zu gerathen anfieng“ <sup>5)</sup>. Nach K. O. Müller <sup>6)</sup> wird Poseidon oft mit gesträubtem, wild durcheinander geworfenem Haar gebildet, während Zeus einen von der Mitte der Stirn emporstrebenden und mähenartig zu beiden Seiten herabfallenden Haarwurf hat. An unserer Neptunstatue sind die Haare des Hauptes über der Stirne hoch emporgerichtet und fallen in regelmässigen langen Locken nach den Seiten herab, lassen das Ohr aber frei, auch die Haare des Bartes sind in gerade abwärts gerichteten Zwickeln regelmässig geordnet und liegen wie von Wasser triefend dem Halse an. Diese Anordnung scheint mehr

1) Winckelmann a. a. O. VI, S. 140.

2) Winckelmann a. a. O. IV, S. 136.

3) Winckelmann a. a. O. VII, S. 115.

4) Winckelmann a. a. O. III, S. 325.

5) Winckelmann a. a. O. VII, S. 148.

6) K. O. Müller, Handb. d. Archäologie der Kunst 1835. S. 504.



für einen Flussgott zu passen. Die Beigabe des Delphin muss aber wieder auf den Neptun bezogen werden, wenn auch der Dreizack fehlt. In Bezug auf diesen bemerkt noch Winckelmann, dass auf alten Münzen der Stadt Posidonia Neptun den dreizackigen Scepter wie eine Lanze hält, im Begriff damit zu stossen, er ist wie Jupiter nackt, ausser dass er sein zusammengenommenes Gewand über beide Arme geworfen hat <sup>1)</sup>. Winckelmann schildert eine Reihe von geschnittenen Steinen mit verschiedenen Darstellungen des Neptun. Auch hier führt er wieder als eigenthümlich an, dass das Haupthaar in Reihen von geraden und parallelen Loeken auf den Hals herabfällt, welche Anordnung auch, wo man ihm wallende Haare gemacht hat, sich wenigstens am Barte erkennen lasse <sup>2)</sup>. K. O. Müller macht auf die grosse Mannigfaltigkeit in der Darstellung des Poseidon bei den Griechen aufmerksam, indem er stehend und thronend, heftig schreitend, den Dreizack schwingend, bald nackt bald bekleidet dargestellt werde. Dass dem Meer- und Fluss- und Quellengott das Pferd geheiligt war, erklärt sich wohl aus dem Umstande, dass auf den quellenreichen Wiesengründen Griechenlands das Pferd vortrefflich gedieh oder auch aus der Thatsache, dass das Steppenpferd auf weite Entfernungen hin die Anwesenheit des Wassers mit seinen Nüstern wittert und ein Quellenfinder genannt werden kann. In einer neuen Arbeit <sup>3)</sup> erhalten wir eine Uebersicht der Darstellungen des Neptun in der ältesten griechischen Kunst, und zwar auf Vasenbildern, Reliefs und Münzen. Schon in der ältesten Zeit wussten die Künstler, dass die Kraft und Gewalt dieses Gottes am nackten Körper am besten ausgedrückt werden konnte. Wie das Meer bald spiegelglatt, bald stürmisch erscheint, so wurde auch er bald ruhig bald bewegt vorgestellt. Auf Vasen ist die stehende Figur des Gottes meist mit dem Dreizack dargestellt, in Gesellschaft der Minerva, häufig mit dem Merkur. Die Eigenthümlichkeiten seiner Darstellung bildeten sich in der Kunst allmählich aus; am schwersten ist dieselbe von der des Jupiter zu unterscheiden, oft nur durch den Dreizack. Die ursprünglich langen Gewänder wurden später kürzer, wie es für den mit Polybotas kämpfenden oder ein Weib verfolgenden Gott besser passte. Erst als die griechischen Künstler mit rother Farbe malten, tritt das in kleine Löckchen ge-

<sup>1)</sup> Winckelmann a. a. O. V, S. 175.

<sup>2)</sup> Winckelmann a. a. O. IX, S. 381.

<sup>3)</sup> Dr. Carol. Manitius, De antiquissima Neptuni figura. Lipsiae, 1873.



ordnete Haar des Neptun auf, das früher ungeordnet in üppiger Fülle den Kopf bedeckte. In allen den angeführten zahlreichen Bildern ist Neptun immer stehend oder schreitend, selten sitzend dargestellt. Sein Fuss steht auf einem Felsen, auf dem Vordertheil eines Schiffes, oder auf dem Delphin, die Rechte ist gestützt auf den Dreizack. Auf S. 38 wird unter o ein Bild desselben aus dem Museum Capitolinum I. 1 als *fontem aperiens* bezeichnet. Wenn er auf einem Seepferd reitend auf Vasen und Münzen gesehen wird, so soll diese Darstellung des Gottes unwürdig und dem Merkur zuzuschreiben sein; den Dreizack führen auch Amphitrite und Andere. In den ältesten Zeiten wurden dem Neptun am meisten die Delphischen Gottheiten und der Merkur beigesellt. Es mögen deshalb, da auch aus dem römischen Alterthum die Darstellung eines liegenden Neptun nicht bekannt ist, gewiss Manche in unserm Funde nur einen Flussgott sehen, für den auch die Urne spricht, auf welcher seine linke Hand ruht. Winckelmann hält diese für entscheidend, er führt einen liegenden Fluss auf einem geschnittenen Steine an, dessen Linke auf einer Urne ruht, in der Rechten hält er den Dreizack, unter ihm sind zwei Delphine, welche anzeigen, dass der Fluss seine Mündung ins Meer hat. Er bemerkt dazu: „Derjenige, welcher den Stein gezeichnet hat, gab nicht Acht auf die Urne und darum hat der Erklärer diese Figur für einen Neptun gehalten“<sup>1)</sup>. Im Münzkabinet des Berliner Museums befindet sich eine Münze des Postumus mit dem Rheine als liegendem Flussgott, der die eine Hand auf das Hintertheil eines Schiffes legt und eine Urne unter der andern hat. Dass dem Rheine göttliche Verehrung gezollt wurde, geht aus Inschriften<sup>2)</sup> hervor, und, was vielleicht nicht ohne Beziehung auf unsere fragliche Göttergestalt ist, gerade in Remagen wurde ein Votivstein aus Drachenfelsen Trachyt gefunden, der die Widmung hat: *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Genio Loci et Rheno etc.* Im Museum Pio-Clementinum ist der Nil als Flussgott dargestellt mit einem Crocodil unter den Füßen, ebenso der Tiber mit einem Ruder und den Symbolen der Fruchtbarkeit. Ein dritter Flussgott hält die Urne, keiner hat den Delphin. Doch befindet sich wieder auf einem Basrelief der Villa Albani, welches den Achill und Agamemnon darstellt, das Bild eines Flussgottes mit der Urne und mit kleinen Delphinen, die sich im Wasser tummeln. Der Flussgott

<sup>1)</sup> Winckelmann a. a. O. IX, S. 387.

<sup>2)</sup> J. de Wal, *Mythol. septentr. monum.* Jahrb. XVII, S. 178. Bramb. 647.



der Donau auf der Säule des Marc Aurel ist mit üppigem und lang herab wallendem Haare aber ohne die gebietenden Züge des Neptun dargestellt, ebenso derselbe Fluss auf der Trajanssäule; dieser lässt einen Theil des Gewandes um die Hüften erkennen und trägt einen Kranz von Schilfrohr um das Haupt. Im Wallraff'schen Museum in Köln befindet sich der Kopf eines Flussgottes unter Nr. 56, dessen Haupthaar wild und verwirrt ist; das Relief ist von sehr schlechter Arbeit.

Der Name des Neptun kommt auf Inschriften im Rheingebiet höchst selten vor, bei Brambach findet er sich auf Nr. 26 von Zeeland, Nr. 1433 von Hanau, Nr. 1668 von Baden-Baden und Nr. 1678 von Ettlingen; auf dem der Dea Nehalennia gewidmeten Steine Nr. 45 von Zeeland steht auf einer Säule Neptun, in der Rechten die Pappel, in der Linken den Dreizack haltend. Auf Münzen des Agrippa hat er in der Rechten den Delphin, in der Linken den Dreizack.

Die rechte Seitenwand unserer Neptunstatue lässt einen Baum erkennen, der einen Lorbeer oder eine Pappel darzustellen scheint, er hat genau 12 Zweige oder Blätter und das ist gewiss nicht ohne Bedeutung. Winckelmann <sup>1)</sup> bemerkt bei Besprechung eines geschnittenen Steines mit dem Bilde der Isis und einem Palmzweige, man behaupte, dass der Palmzweig das Jahr vorstelle, weil man ihn für den einzigen Baum hielt, der bei jedem Mondeswechsel einen neuen Zweig trieb, so dass am Palmaum das Jahr durch 12 Zweige vorgestellt war.

Mit Rücksicht auf die Oertlichkeit kann man nicht zweifeln, dass aus der Urne dieses Wassergottes das Wasser einer der Quellen floss, deren die nahe gelegenen sogenannten Entzfelder Wiesen mehrere enthalten. Die Reste sehr sorgfältig durch Cämentguss hergestellter Wasserleitungen sind auf langen Strecken in den nahe gelegenen Aeckern noch vorhanden und zum Theil wohl erhalten. Es sind zwei nach verschiedenen Richtungen laufende Leitungen, von denen die eine in gerader Linie auf das Haus von Loosen, das Hauptgebäude des Ortes, hinläuft. Diejenige, welche unserem Brunnen das Wasser zuführte, konnte indessen nicht aufgefunden werden. Die oberflächliche Lage der anderen, die oft nur 1 $\frac{1}{2}$ ' Rh. tief in den Aeckern liegen, lässt vermuthen, dass dieselbe durch die Vertiefung der Bodenfläche in der Nähe des Fundortes längst zerstört worden ist. Die Rinne des Kanals besteht aus Gussmörtel, der  $\frac{1}{2}$  F. stark ist, und in dem eckige, bis 1 Zoll dicke Steine enthalten sind; im Lichten ist derselbe

<sup>1)</sup> Winckelmann a. a. O. IX, S. 304.



6" Rh. hoch und 8" breit, die Rinne ist innen mit feinem Kalkmörtel glatt verputzt und mit starken Schieferplatten bedeckt, Taf. XIV, Fig. 10.

Welchen Werth die Römer auf gutes Quellwasser legten, das beweisen die Aquadukte in allen Ländern, wo Römer sich niederliessen, in unserm Rheinlande ist Zeuge dessen der in Köln mündende Römerkanal. Den Quellen bezeugten die Römer Verehrung, in ihrer Nähe pfl egten sie Haine, Altäre und Tempel zu errichten. An den Quellen goss man Wein aus und schlachtete ein Böcklein, wie uns Horaz und Martial berichten <sup>1)</sup>. Ob nun unsere Brunnenfigur ein Quellengott oder ein Flussgott und zwar der Rhein ist, oder Neptun selbst, möchte deshalb schwer zu entscheiden sein, weil ohne Zweifel das Bild des Flussgottes sich aus dem des Neptun allmählich entwickelt hat, wie denn auch die spätere mittelalterliche Kunst und die Zeit der Renaissance den Fluss- und Quellengöttern die Beigaben des Neptun freigebig zuertheilte. Schöpflin <sup>2)</sup> erwähnt des bei Ettlingen im Badischen gefundenen Reliefs, welches den Neptun mit dem Dreizack und dem Delphin in der Hand neben einem Meerdrachen vorstellt und welches von einer Schiffergilde dem Gotte geweiht ist. Habel bemerkt hierzu, man sehe, dass nicht nur Seestädte ihn verehrten, sondern auch Flussbewohner und Schiffer ihm Altäre errichteten. Erwägt man, dass in Remagen eine römische Reiter-Cohorte stand, so darf man auch daran erinnern, dass Neptun zugleich als Seegott und als Gott der ritterlichen Uebungen galt. Als der letztere scheint er, wie Preller bemerkt, besonders im Circus Flaminius verehrt worden zu sein, denn bei diesem Circus stand der einzige Tempel des Neptun in Rom. Am wenigsten kann es auffallen, wenn eine Reiter-Cohorte den Neptun verehrte, da ihm das Pferd heilig und er der Bändiger der Rosse war.

Man muss hier noch die Frage aufwerfen, ob auch sonst wohl eine Beziehung des Neptun zum Mithras beobachtet worden ist. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Mithrasreligion, dass mit der Verehrung dieses Gottes die Vorstellungen von den übrigen Gottheiten sich verbinden und der Polytheismus dem Glauben an einen das All umfassenden Gott weicht. In den Darstellungen des Mithras finden sich deshalb auch die Zeichen und Attribute der übrigen Gottheiten vereinigt, sie werden als signa panthea oder polythea bezeichnet. Braun

<sup>1)</sup> Horat. Od. III, 13, Martial. VI, 47.

<sup>2)</sup> Alsatia ill. I, 490. Vgl. Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde II, 3 Hft. S. 163.



macht in seiner Schrift über den Jupiter Dolichenus besonders auf diesen Umstand aufmerksam und führt als Beispiele auch die Bilder des Jupiter und der Juno Dolichene auf der Heddernheimer Bronzepyramide an. Jener steht in Rüstung auf einem Stier, in der Rechten ein Schlachtbeil emporhebend, in der Linken den doppelten Dreizack haltend, nicht den Blitz, wie in einem Relief aus Ninive, die Juno steht auf einer Hirschkuh in faltenreichem Gewande, den Modius auf dem Haupte, in der Linken den Calathus, in der Rechten das Sistrum der Isis. Von dem Tempel der syrischen Göttin zu Hierapolis schreibt Lucian: „in dem Innern desselben stehen die Bilder der Götter, der Juno nämlich und eines Gottes, der kein anderer als Jupiter ist. Diese Juno zeigt, wenn man sie näher betrachtet, ein Mannigfaltiges in ihrer Gestaltung. Im Ganzen zwar ist sie unstreitig die Juno, sie hat aber auch etwas von der Minerva, der Venus, der Luna, der Rhea, der Diana, der Nemesis, und den Parzen. In der einen Hand hält sie einen Scepter, in der andern einen Spinnrocken; auf dem Haupte hat sie Strahlen und einen Thurm und um den Leib einen Gürtel, womit man sonst nur die Venus Urania schmückt<sup>1)</sup>. Dass Jupiter Dolichenus gewöhnlich als ein streitbarer Gott im Harnisch dargestellt wird, mag sich auf seine Verehrung im römischen Heere beziehen, daher auch die Beinamen Imperator und Rex, das Invictus erinnert an den Herkules, der auf dem in den Brohler Tuffsteinbrüchen gefundenen Votivsteine, Nr. 654 des Brambach'schen Verzeichnisses, so genannt wird. Auf der Heddernheimer Bronzepyramide<sup>2)</sup> hält aber der Jupiter Dolichenus oder Mithras in der linken Hand einen doppelten Dreizack, also das Abzeichen des Neptun. Dies Zeichen kann nicht etwa für den Blitz gehalten werden, der als ein geschlängelter oder im Zickzack fortschreitender oder strahlenförmig aus der Hand des Jupiter auseinander gehender Strahl dargestellt wird, während wir hier deutlich dem gehäuften Schwulst der Darstellung entsprechend eine doppelte Harpune vor uns haben. Wenn in den Darstellungen des Mithras selbst die Bilder und Zeichen der übrigen Götter sich gleichsam vermengen, so kann es auch nicht überraschen, wenn neben einem Mithrasaltar die Bilder anderer Götter aufgestellt waren. An unserm Fundort wurde ja noch der Kopf eines dritten Gottes und das Fussende sowie Bruchstücke einer vierten Statue, die doch wahrscheinlich auch ein Götterbild war,

<sup>1)</sup> De dea Syria 32.

<sup>2)</sup> Vgl. die Abbildung in Brauns: Jupiter Dolichenus. Bonn, 1852.



gefunden. Wir werden aber noch auf eine andere Erklärung der Abzeichen des Neptun auf Mithrasdenkmälern geführt. Sie können die Abzeichen oder Wappen römischer Cohorten sein und gerade solcher, welche auch den Mithrasdienst übten und verbreiteten. So konnte Habel nachweisen, dass der Capricornus, bekanntlich die Figur eines Steinbocks, der hinten in einen Fischleib übergeht, ein Cohortenzeichen der 22. Legion, der Primigenia Pia war; es ist ein solches bei Wiesbaden<sup>1)</sup> gefunden worden und wird im dortigen Museum aufbewahrt. Die 22. Legion, wird aber auch auf dem Brohler Mithrasdenkmal angeführt. Das Caprikorn kommt mit dem Namen dieser Legion auf 2 Steindenkmalen in Mainz, auf gebrannten Ziegeln und auf Münzen, auch auf einem Relief aus Heddernheim vor. Da der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks die Winter-Sonnenwende bezeichnet, die für Aegypten, wo der Thierkreis seinen Ursprung hat, die Zeit der üppigsten Fruchtbarkeit ist, so hat das Zeichen zunächst diese Bedeutung, daher das Füllhorn als Attribut der Fortuna und Abundantia so oft mit demselben verbunden ist. Aber der Fischleib und die Seemuschel, welche das Capricorn mit den Vorderbeinen hält, bringt es in Verbindung mit den Wasser-Gottheiten. So ist es nach Habel dargestellt auf einem Basrelief bei Piranesi in einer Gruppe von Tritonen und Meergöttern, auch auf Münzen und geschnittenen Steinen in Begleitung eines Ruders, Ankers oder Schiffes. Die Verehrung dieses Zeichens unter den römischen Soldaten erklärt sich auch daraus, dass Augustus unter demselben geboren war und auch die späteren Kaiser es gern, wie er gethan, auf ihre Münzen setzten. Merkwürdig ist nun, dass auch der Dreizack Neptuns auf einigen Ziegelplatten als Cohortenzeichen der 22. Legion vorkommt, die bei Heddernheim und Nied gefunden worden sind. Habel<sup>2)</sup> tadelt Hansselmann's Meinung, dass der Dreizack als Feldzeichen von der Gründung von Patrae herühre, er sieht darin nur die mächtige Waffe, von den Cyklopen geschmiedet, die den Titanen fürchtbar war. Des Letzteren Ansicht gründete sich darauf, dass man von der 22. Legion auch Coloniemünzen von der Stadt Patrae in Achaia finde, auf deren Rückseite ein stehender Neptun mit dem Dreizack gebildet ist. Habel<sup>3)</sup> bildet gebrannte Ziegel mit den Cohortenstempeln der 22. Legion ab, auf

<sup>1)</sup> Annalen a. a. O. II, 3. Heft, S. 98.

<sup>2)</sup> Annalen a. a. O. II. 3. Heft S. 151.

<sup>3)</sup> Annalen a. a. O. 3. Heft Tab. V.



den Figg. 5 und 6 ist es der Dreizack Neptuns auf Ziegeln von Mainz und Heddernheim. Auf dem Backstein der 22. Legion, Fig. 4, sieht er den Donnerkeil Jupiters; er hat an beiden Enden einen harpunenartigen Dreizack, während von dem mittlern Theil des Keils jederseits 3 Zacken abgehen. Hansselmann fand denselben Stempel auf gebrannten Platten eines Lakonikums bei Oehringen und ist zweifelhaft, ob die Figur als Zeichen der ersten Cohorte anzusehen sei oder einen doppelten Dreizack Neptuns darstellen soll. Das fragliche Zeichen ist das von uns schon besprochene auf der Bronzepyramide von Heddernheim. Wiewohl Habel auf die mannigfaltige Art der Darstellung des Fulmen aufmerksam macht, das bald als zusammengerollter Keil ohne Blitzstrahl, bald aufgerollt mit dem Blitze dargestellt werde, dessen Strahlen bald gezackt oder ungezackt, bald mit oder ohne Widerhacken erscheinen, der auch zuweilen geflügelt vorkommt, so passt doch keines dieser Bilder auf das vorliegende Zeichen, das in der That wie ein doppelter Dreizack aussieht und in dem Doppelbeil, welches Mithras auf der Heddernheimer Bronzepyramide in der Rechten hält, ein Gegenbild hat. Es sei hier noch angeführt, dass auf Ziegeln der 22. Legion noch andere Zeichen vorkommen, von denen viele, wie das mit Strahlen umgebene Haupt des Apollo, der Halbmond, Löwe und Stier, wie Habel selbst hervorhebt, in den Mithrischen Bilderkreis gehören, woraus wir schliessen dürfen, dass diese Legion dem Mithrasdienst ganz besonders ergeben war, nicht aber, was jener Forscher damals glaubte, dass sie denselben aus Aegypten mitgebracht habe.

Der Kopf, Taf. XIII Fig. 3 und 4, dessen üppiges Haupthaar und Bart einen Gott erkennen lässt, bietet der Forschung manches Eigenthümliche. Während die Ara und das Neptunbild aus Jurakalk bestehen, ist der Kopf aus Sandstein gefertigt. Die glatte untere Fläche, auf der er stehen kann, lässt vermuthen, dass er nicht von einer Statue abgeschlagen ist, sondern als blosser Kopf aufgestellt war. Bemerkenswerth ist, dass unter den zahlreichen römischen Funden in der Umgegend von Schwarzerden, wo auch ein Mithrasbild auf einer Felswand erhalten ist, auch ein in gleicher Weise gearbeiteter Kopf aus Sandstein von  $1\frac{1}{4}$  Fuss Höhe sich befindet, dessen herabwallende Locken eine Art phrygischer Mütze deckt, welche auf ein Mithrasbild schliessen lässt <sup>1)</sup>. Derselbe wird in der Sammlung des St. Wendeler

<sup>1)</sup> Elfter Bericht des antiquar. histor. Vereins für Nahe und Hunsrück von 1869—1871. S. 15.



Alterthumsvereins aufbewahrt. Der in Bandorf gefundene Kopf ist nur  $5\frac{1}{2}$ '' Rh. hoch. Wiewohl derselbe durch Verwitterung gelitten, ist doch erkennbar, dass das Haupthaar, welches um den ganzen Kopf in regelmässige Locken gelegt ist und einer Perücke gleicht, über die Mitte der Stirne herabhing. Dieser Umstand und das milde Lächeln, welches sich mit einem Ausdruck der Güte in dem Gesichte ausspricht, weisen auf den Pluto. Herrn Prof. Bergk hieselbst fiel sogleich die Aehnlichkeit dieses Kopfes mit dem eines Pluto aus der Sammlung des Palazzo Chigi in Rom auf <sup>1)</sup>; sie zeigt sich namentlich im Ausdruck des Mundes und in der Behandlung des Bartes. Schon Winckelmann <sup>2)</sup> giebt an, dass sich dieser Gott durch das Herunterhängen der Haare über die Stirne vom Jupiter unterscheidet, bei dem sie sich von der Stirne erheben. Wenn aber Winckelmann <sup>3)</sup> sagt, dass Jupiter mit einem heiteren Blicke gebildet werde und die Köpfe, die keinen gnädigen und gütigen Blick haben, dem Pluto zuweist, so bemerkt Meyer zu dieser Stelle, dass zwei Köpfe des Pluto und Serapis keineswegs diese strenge Miene, sondern ein gütiges Aussehen haben. Im Museum zu Mainz findet sich ein grosser Steinblock, den in einem Medaillon ein kolossaler Plutokopf schmückt. Derselbe ist an einem Pfeiler der festen Rheinbrücke zu Mainz gefunden, deren Erbauung in die Zeit der Carolinger gesetzt wird. Das üppige Haar dieses Pluto, der an dem Modius mit Sicherheit erkannt wird, ist in der ihm eigenthümlichen Weise dargestellt, sein Gesichtsausdruck ist eher mild als ernst oder furchtbar. Merkwürdig erscheint das in regelmässige Locken gelegte Haupthaar des uns vorliegenden Kopfes, welches auf Taf. XIV Fig. 1 in der hintern Ansicht dargestellt ist. Dasselbe ist verschieden von den steifen wulstigen Perücken der Matronen der spätern römischen Zeit. Ein stufenförmig gekräuselt und in parallel laufenden Rollen perückenartig geordnetes Haar, *coma in gradus formata*, kommt indessen auch in früher Zeit schon vor, wie ein zu Venedig befindlicher Kopf des M. Antonius zeigt. Perückenartig ist die Haartracht der Kaiserinnen Julia Domna, Mammaea, Plautilla und anderer. Den bekannten Darstellungen des Pluto aus besserer Zeit kommt eine solche keineswegs zu, indem Winckelmann dessen Haar vielmehr als verwirrt

<sup>1)</sup> Musée Pie-Clément. Milan, 1819. Bd. II Tab. a VI, Nr. 9.

<sup>2)</sup> Winckelmann a. a. O. IV. S. 128.

<sup>3)</sup> Winckelmann a. a. O. VII. S. 114.



bezeichnet. Habel <sup>1)</sup> bildet, was für unsern Fund von Wichtigkeit ist, ein zu Heddernheim gefundenes Bronzestück ab, auf dem über den Brustbildern von Sonne und Mond ein bärtiger Kopf mit dem Scheffelmass auf dem Haupte dargestellt ist, also ein Jupiter Serapis oder ein Pluto. Das Kopfhaar ist in regelmässige Rollen gelegt und von der Stirne aufwärts gerichtet. Auch dieser Kopf hat eine freundliche Miene. Dass das künstlich geordnete Haupthaar auf den asiatischen Ursprung der Mithrasreligion hindeutet, könnte man vermuthen, wenn man an die in künstlichster Weise mit zierlichen Löckchen versehenen Köpfe persischer Mithrasbilder denkt, die Lajard abgebildet hat, eine Mode, die auch auf persischen Münzen vorkommt, aber diese Bildung wird sonst auf unsern Mithrasdenkmälern nicht beobachtet.

Es ist ausserdem nun noch der Sockel einer aufrecht stehenden Statue gefunden worden, auf dem ein halber Fuss und der Rest eines bis auf den Boden herabfallenden Gewandes sichtbar ist. Dieses Bildwerk war aus Jurakalk, und nach dem Fusse zu urtheilen war die Gestalt ohngefähr so gross wie die unseres Neptun oder Flussgottes.

Betrachten wir nun die vollständig blosgelegten Fundamente des kleinen Gebäudes, in dessen Schutte sich diese Bildwerke nebst Scherben von feinen und groben Thongefässen, Kohlen, Thierknochen, sowie einige Bruchstücke von Gläsern, Münzen, zahlreiche Dachziegel, grössere und kleinere sehr sorgfältig gearbeitete viereckige Ziegel, auch einige runde Heizziegel, ferner einige bronzene und eiserne Geräthe gefunden haben, so zeigt sich, dass dasselbe ein gleichseitiges Viereck von  $13\frac{1}{2}$  F. Rh. Länge und Breite, Taf. XIV Fig. 8, A, bildete. Die Mauern scheinen bei der Anlage des Ackers bis auf 4' Höhe vom Grunde aus horizontal abgetragen zu sein, sie kamen in etwa 2' Tiefe zum Vorschein und umschliessen nur einen Raum; die Mauer an der Nordseite ist 32", die der anderen 3 Seiten nur 20" stark, die untersten 2 Fuss der Mauer sind um einige Zoll stärker, so wie auch wir die Fundamente bauen. Der Innenraum fand sich durch einen Kalk- oder Cämentstrich geglättet, über dem wahrscheinlich Platten gelegen hatten. Dieser Boden lag etwa  $3\frac{1}{2}$  Fuss unter der Oberfläche des Ackers. Zwei an der Südseite des Gebäudes wie Pfeiler vorspringende Mauern scheinen den Eingang gebildet zu haben. Dafür spricht ein  $5\frac{1}{2}$ ' langer und 1' hoher Deckstein aus Berkumer Trachyt, Fig. 8\*, der in der Nähe lag und wohl die Thürkrönung bildete; zwei scharf gehauene

<sup>1)</sup> Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. I, Taf. VII, Fig. 8, a.



viereckige Löcher deuten darauf, dass er mit zwei Eisen nach hinten befestigt war. Ein bis unter das Fundament an der Westseite gegrabenes Loch zeigte, dass der ganze Boden hier jetzt von Quellwasser durchdrungen ist. Das Gebäude liegt regelmässig zwischen 3 Wegen, die seinen Seiten parallel laufen und nach Süden und Norden etwa 25', nach Osten 36' davon entfernt sind. Vor der Ostseite des Hauptgebäudes wurde in nur  $4\frac{1}{2}$ ' Entfernung das Mauerwerk eines zweiten kleineren viereckigen Baues, Fig. 8, B, gefunden, der mit seiner nördlichen Mauer genau in der Frontlinie des ersten Gebäudes lag. Dieser kleinere Bau hatte nur  $6\frac{1}{2}$ ' Länge und  $5\frac{1}{2}$ ' Breite. Die Mauerdicke betrug 15". In seiner westlichen Mauer war ein kleiner Tuffsteinsarg eingelassen, mit rundlicher Vertiefung und eigenthümlich verzierter Vorderseite. Wiewohl man zunächst schon mit Rücksicht auf die Neptunstatue an einen Brunnensarg denken konnte, an dem aber eine Ausflussöffnung fehlte, stellte sich doch bald aus der ganzen Anordnung und dem Umstand, dass einige Kohlen- und Knochenreste in der Vertiefung lagen, heraus, dass der Sarg eine Aschenkiste war, wie solche in hiesiger Gegend mehrfach gefunden und einige, auch aus Tuff gefertigte im Wallraff'schen Museum in Cöln aufbewahrt werden. Die Aschenkiste ist  $28\frac{1}{2}$ " lang, 14" breit und  $12\frac{1}{2}$ " hoch. Die Vorderseite hat in der Mitte eine Inschrifttafel von der gewöhnlichen Form, wie sie zweimal auf dem Mithrasbild von Ladenburg, aber auch auf Motivsteinen vorkommt, z. B. auf Nr. 52 und Nr. 667 des Brambach'schen Werkes, der letztere ist aus der Zeit des Nerva Trajan. Auch eine Platte an der Wand eines Hauses in Pompeji mit einer öffentlichen Ankündigung hat diese Form, ebenso die Schwelle eines andern Hauses mit der Aufschrift *Salve* <sup>1)</sup>. Neben dieser Tafel ist die Vorderseite mit Rauten und Zickzacklinien verziert, die, wie die deutlichen Reste der Farbe zeigen, roth und weiss gemalt waren, wie es in unserm Bilde Taf. XIV Fig. 2 dargestellt ist. Da auf der Tafel eine eingehauene Inschrift sich nicht befand, darf man vermuthen, dass eine solche darauf geschrieben war. Trotz einiger Farbereste darauf kann aber doch keine Spur einer Schrift mehr erkannt werden. Der ganze Raum ist demnach für eine Grabstätte zu halten, die vielleicht früher nach Art der Columbarien mehrere solcher Aschenbehälter oder auch Urnen enthielt. Als die Mauerreste blosgelegt wurden, zeigte sich der Innenraum sorgfältig mit zerbrochenen Dach-

<sup>1)</sup> Ant. Rich, Illustr. Wörterb. p. 19 und 651.



pfannen zugedeckt, aus welchem Umstande, sowie aus dem Mangel an Grabgefässen man schliessen muss, dass diese Grabstätte, vielleicht beim Wegräumen der Reste dieser Gebäude, schon einmal aufgedeckt worden war und als ein geweihter Ort in der bezeichneten Art vor gänzlicher Zerstörung geschützt werden sollte. Auffallend bleiben die hier gefundenen 18 Münzen, von denen nur 6 in der Kiste, die andern davor, ursprünglich aber wohl bei der Asche lagen. Von einem Deckel der Kiste fand sich keine Spur. Im Mainzer Museum stehen solche Aschenkisten mit rundlicher Vertiefung, in einer sind mehrere Glasgefässe, auch eine Münze enthalten, die über den Knochenresten liegen. Das Museum in Wiesbaden enthält solche Aschensärge, die im Innern viereckig sind.

Die meisten Gegenstände wurden in dem vor der Süd- und Ostseite des Gebäudes liegenden Schutte gefunden, und zwar bei A, Taf. XIV der Mithrasaltar, bei N die Neptunstatue, bei K der Kopf, im Innenraum bei P die grosse Steinplatte, bei M die Münzen. Die grossen Ziegel Fig. 13 sind genau viereckig, 11" lang und breit, 1" 10'" dick, viele sind auf einer Seite mit schräg sich kreuzenden Rinnen versehen, die kleineren sind 4" lang, 3½" breit und 1" 2'" dick. Auch dünnere Platten kamen vor, wie zum Belegen der Wände auf einer Seite mit wellenförmig gekrümmten Rinnen zur bessern Verbindung mit dem Mörtel. Die runden Heizziegel haben 7½" Durchmesser und sind 2" dick. Ausserdem wurden mehrere 4" breite und 5" lange viereckige Plättchen gefunden, Fig. 11, und vier wahrscheinlich dazu gehörige scharfkantige 5" breite, 4½" lange und 2½" hohe dachförmige Steine, Fig. 12, beide aus Jurakalk, deren Verwendung unbekannt ist. Zahlreich waren die Bruchstücke schwerer Dachpfannen, sie sind 16" hoch und gerade 1" breit, einige waren ganz geblieben. Dabei fanden sich die thönernen Wulste, welche die aufstehenden Seitenwände zweier aneinander liegenden Pfannen bedeckten, eine Einrichtung, die wir beim Legen von Zinkdächern, die Italiener aber an Ziegeldächern noch heute nachahmen; es sind die *imbrices* und *tegulae* der Schriftsteller. Auf Taf. XIV Fig. 9 ist diese Art der Bedachung genau angegeben, zumal in der Profilzeichnung sieht man, wie zweckmässig die obern Ziegel auf den unteren ruhten. Diese Dachpfannen sind so schwer, dass man annehmen sollte, nur die in Stein gewölbten Häuser seien auf diese Weise gedeckt gewesen. Auf der Säule des Marc Aurel und auf der Trajanssäule in Rom sind Häuser mit solchen Dächern abgebildet, am



deutlichsten auf Tab. 112 des die letztere illustrirenden Werkes<sup>1)</sup>. Im Museum von Wiesbaden hat Oberst von Cohausen ein römisches Pfannen- und ein Schieferdach aufstellen lassen. Das erste hat genau die Construction, wie sie hier gezeichnet ist. Der Umstand, dass von Cohausen auch Ziegelplatten gefunden hat, die am Seitenrande, wo sie von dem Hohlziegel bedeckt sind, Löcher haben, lässt nur die Deutung zu, dass hier Holzpflocke oder eiserne Nägel die Pfannen auf den Dachsparren befestigt haben, dass also auch in Holz gebaute Dächer so gedeckt waren. Müller giebt an, dass der unterste der Hohlziegel, um die Höhlung zu verbergen, am Kopfe mit einer Platte versehen zu sein pflegte, die man mit Zierrathen schmückte, wie deren Hirt abgebildet hat. Dass die Römer auch schon Dachschiefer benutzten, ist wenig bekannt, aber schon von Habel mitgetheilt worden<sup>2)</sup>. In Ant. Rich's Illustr. Wörterbuch der römischen Alterthümer, übers. von C. Müller, Leipzig 1862, ist als Probe des römischen Ziegeldaches das Dach des Portico der Octavia zu Rom abgebildet, dessen Ziegel von weissem Marmor sind.

Von den 22 Münzen in Kleinerz wurden 4 in dem Schutte vor dem Hauptgebäude gefunden, es sind ein Claudius mit dem Revers: Felicitas Aug., ein Crispus, R.: Claritas reipublicae, ein Gratianus, R. Gloria novi saeculi, ein Valens, R.: Securitas reipublicae. Die übrigen 18 lagen in dem innern Raum der Grabstätte und 6 in dem Aschensarge selbst. Es sind die folgenden: ein Antoninus pius, eine Faustina (junior), ein Gordianus, R.: Laetitia aug., zwei Tetricus, R.: Salus aug., ein Probus, R.: Felicitas sec., eine Helena (I), R.: Pax publica, zwei Constantinus (Magnus), R.: Soli invicto comiti und Beata tranquillitas, zwei Urbs Roma, R.: die Wölfin mit Romulus und Remus, zwei Constantinopolis, ein Constantius (junior), R. Gloria exercitus, ein Magnentius, R.: Gloria Romanorum, zwei Valens, R.: Securitas reipublicae und Gloria Romanorum, ein Gratianus, R. Gloria novi saeculi. Alle diese Münzen gehören mit Ausnahme der des Antoninus pius und der Faustina, die durch den längern Gebrauch auch fast unkenntlich sind, dem 3. und 4. Jahrhundert an<sup>3)</sup>. Unter den Scherben von Thon-

<sup>1)</sup> Columna Cochlis M. Aurelio Antonino Aug. dic. Roma 1704 und P. S. Bartoli, Colonna Trajana Tab. 112.

<sup>2)</sup> Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. und Geschichtsf. I, 2. und 3. Hft. Wiesb. 1830. S. 160.

<sup>3)</sup> Später wurden noch 9 Münzen im Schutte gefunden, darunter eine ältere Faustina, R.: Augusta, ein Claudius, R.: Virtus Aug., ein Crispus, R.: wie oben, ein Valens, R.: Securitas reipublicae.



gefaßten waren Stücke von Schalen aus feiner rother terra sigillata, ein kleines Schälchen aus gelbem Thon, Taf. XIV Fig. 3, die Bruchstücke mehrerer grosser bauchiger Gefässe mit 1 F. weiter Oeffnung, deren eines ergänzt dargestellt ist, Fig. 4; in der Wandung sind dieselben fast 1" dick, der dicke obere Rand hat eine vertiefte Ausgussöffnung. Ausser der einfachverzierten bronzenen Fibula, Fig. 5 wurde ein dünner Bronzering, Fig. 6, und ein aus 3 zusammengedrehten Bronzedrähten bestehender Henkel, Fig. 7, der wahrscheinlich einer kleinen Schale angehörte, gefunden; ferner ein grosser eiserner Meissel, Fig. 15, und ein eiserner Löffelbohrer, Fig. 16, ein in römischen Gebäuden häufig vorkommendes Werkzeug, welches, wiewohl in dieser Form veraltet, noch jetzt von unseren Schreibern gebraucht wird. Unter einigen Glasscherben ist ein flaches 2" dickes Stück hellgrünen fast weissen Glases mit rund geschliffenem geradem Rande bemerkenswerth, es ist auf einer Seite mattgeschliffen, auf der andern glänzenden sieht es wie gegossen aus; man kann dasselbe nur für das Bruchstück einer Fensterscheibe halten; ein Stück azurblauen Glases, von einer Schale, ohne Spur einer chemischen Veränderung, zeichnet sich durch die Schönheit der Farbe aus. Auch A. von Cohausen<sup>1)</sup> hat bei der Saalburg Bruchstücke römischen Fensterglases ausgegraben, deren Beschreibung fast vollkommen auf unser Stück passt. „Das Glas ist hellgrün, klar durchsichtig und gut erhalten; die untere Fläche der rechtwinkeligen Scheiben ist eben, aber rauh und daher blind, während die Oberfläche sanfte Unebenheiten, aber vollkommene Glätte und Glanz zeigt.“ Die Ränder sind an dem Glase der Saalburg rundlich geflossen, als sei die glühende Glasmasse durch einen Rahmen begrenzt worden, wodurch die Ränder des Glases wulstig anschwellen. An dem Glase von Bandorf ist der Rand rundlich abgeschliffen. Die Knochen sind Ueberreste vom Schwein und vom Ochsen und eine Geweihspitze vom Hirsch. Die Mauern sind aus Bruchsteinen von Thonschiefer hergestellt, aber mannigfaltig waren die Gesteine, die sich im Schutte fanden, Berkumer Trachyt, Basalt, abgerundete Stücke von Jurakalk, grauer Sandstein, Brohler Tuff, ein Tuff mit grossen Bimssteinstücken.

Suchen wir nun die in Bandorf entdeckten Mauerreste, welche den vollständigen Grundriss der dort gestandenen römischen Gebäude uns vor Augen stellen, mit den auf derselben Stelle gefundenen Alterthü-

<sup>1)</sup> „Römischer Schmelzschmuck“ in den Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. XII, Wiesbaden 1873.



mern in einen Zusammenhang zu bringen, so erscheint als das Wahrscheinlichste, dass hier ein kleiner Mithrastempel gestanden hat, in welchem auch die Bilder anderer Götter aufgestellt waren; dabei befand sich ein laufender Brunnen mit dem Neptunbilde und ganz in der Nähe auch noch eine Grabstätte. Die Inschrift der Ara: pro bono communi deutet vielleicht darauf, dass der an drei Wegen liegende Brunnen ein öffentlicher war. Der nur  $13\frac{1}{2}'$  im Gevierte messende Raum des Hauptgebäudes erscheint zu klein für ein Wohnhaus, während der beschränkte Raum der Mithrastempel auch anderwärts beobachtet ist <sup>1)</sup>. Die in demselben gefundene grosse Steinplatte, die wegen der daraufliegenden Kohlenreste für eine Heerdplatte gehalten wurde, sowie die übrigen im Schutte gefundenen Geräthschaften, selbst eine Heizvorrichtung, können ebensowohl mit dem Tempelbau als mit einer Wohnstätte in Verbindung gebracht werden. Sehr merkwürdig ist es, dass die Richtung des Gebäudes gegen den Himmel, wie die dem Grundriss auf Taf. XIV beigefügte Polangabe zeigt, genau dieselbe ist, wie die der beiden Mithrastempel von Heddernheim <sup>2)</sup>. Die Platte kann der Altarstein gewesen sein. Dass man eine Grabstätte nahe einem Tempel baute, ist zwar kein im römischen Alterthum gewöhnliches Vorkommen, aber eine dem menschlichen Gefühle zusagende Sitte, die sowohl in der germanischen Vorzeit Gebrauch war, indem man in der Regel bei den heidnischen Opferstätten auch die Todtenäcker findet, als auch bei den Christen in Uebung blieb, die zuerst in den Katakomben bei den Gräbern ihren Gottesdienst feierten und dann in den Kirchen oder in deren Nähe die Todten bestatteten, bis erst in unserer Zeit aus Rücksicht für die Gesundheit die Kirchhöfe in den Städten untersagt und die Begräbnissplätze ausserhalb derselben angelegt wurden. Da der Mithrasdienst ursprünglich in Höhlen oder unterirdischen Räumen gefeiert wurde, so war bei der angeordneten Ausgrabung darauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet; an der Fundstätte fand sich indessen nichts der Art, doch verdient es angeführt zu werden, dass die Einwohner von Bandorf auf Befragen eine nur einen Steinwurf von dem Fundort entfernte Stelle am Berge bezeichneten, wo sich früher eine Höhle befunden habe, die man die Kohlkaul nannte; sie ist jetzt verschüttet und kann, da im Bandorfer Thale und seinen Umgebungen zu verschiedenen Zeiten, wie noch heute, auf Kupfer, Blei und Eisenerz

<sup>1)</sup> Annalen des Vereins für nass. Alterthumsk. II, S. 92.

<sup>2)</sup> A. a. O. I, 2. u. 3. Hft. Taf. IV u. V.



Bergbau getrieben wurde, ein alter Stollen oder Schacht gewesen sein. In der Nähe des Mithrasdenkmals von Schwarzerden, sowie bei dem freilich irrtümlich als Mithräum bezeichneten Denkmal von Schweinschied sind Höhlen, die merkwürdiger Weise beide vom Volke »das Wildfrauloch« genannt werden. Von der letzteren giebt Engelmann an, dass sie ein verschütteter Stollen sein könne, wie es deren in jener Gegend viele gebe. Als eine Erinnerung an die Römerzeit kann es wohl gedeutet werden, dass das neben der Fundstätte gelegene grosse Ackerfeld, auf dem das Haus des Loosen steht, und die Fundamente starker Mauern in der Erde liegen, noch heute in der Katasterkarte der »Hermes-Acker« heisst. Da es in den letzten Jahrhunderten in unserer Gegend niemals üblich war, Felder mit den Namen der Besitzer zu bezeichnen, so darf man diese Benennung vielleicht für eine römische halten. An den griechischen Gott Hermes ist dabei wohl nicht zu denken, sondern an den römischen Familiennamen Hermes, der in unsern Rheingegenden mehrmals auf Inschriften vorkommt, so bei Brambach auf Nr. 1629 aus dem Schwarzwaldkreis, auf Nr. 1064 aus Mainz und auf Nr. 2005. 1 aus Wiesbaden. Doch ist es auffallend, dass an dem grossen Mithrasbilde von Heddernheim in den vier Ecken Köpfe angebracht sind, die wie Mercur mit Flügeln versehen sind. Auch wurde in diesem Mithrastempel eine Statue des Mercur gefunden. Wichtiger ist noch, dass ein nahe dem Fundort zwischen Unkelbach und Remagen gelegener Berg noch jetzt der Sonnenberg heisst, welcher Name wohl als eine Erinnerung an den hier einst geübten Sonnendienst betrachtet werden kann.

Die Ausbreitung der ursprünglich persischen Mithrasreligion im römischen Reiche, die wie ein Vorläufer des Christenthums angesehen werden kann, bietet ein besonderes Interesse für die Culturgeschichte. Während eine Verehrung der Sonne und der Gestirne mit den ersten Regungen des religiösen Gefühls im Menschen sich zu verbinden pflegt und sich desshalb in den ältesten Religionen wie bei lebenden rohen Völkern so gewöhnlich findet, wobei indessen die Verehrung des Mondes, als des dem Menschen näher stehenden und bekannteren Gestirnes älter ist, als der Sonnendienst, ist es gewiss eine auffallende Erscheinung, dass ein so alter Cultus mit neuen und vollkommneren Vorstellungen von der Gottheit gerade in einer Zeit verfeinerter Geistesbildung und Cultur dem Glaubensbedürfnisse der Menschen wieder näher tritt und die Verehrung eines allmächtigen und höchsten Gottes unter dem Bilde der Sonne an die Stelle der Vielgötterei setzt, womit



eine sinnliche Auffassung der Natur Erde und Himmel belebt und sich verständlich gemacht hatte. Wiewohl unzweifelhaft dieser Verehrung der Sonne schon die einfache Ueberlegung des Menschen zu Grunde liegt, dass er dem Tagesgestirn, seinem Lichte und seiner Wärme alle Gaben des Lebens zumeist verdankt, so dürfen wir doch heute hinzufügen, dass diese Ansicht auch von der gegenwärtigen Wissenschaft die glänzendste Bestätigung erfahren hat, indem diese in der Lehre von der Verwandlung der Kraft jede in der Natur, in den Pflanzen und Thieren wie im Menschen wirksame Kraft auf die Sonne zurückzuführen im Stande ist. Ganz besonders hatten die Perser den Sonnendienst ausgebildet, der auch in Syrien der herrschende war und hier mit dem Baaldienst der Babylonier und Phönizier zusammenhing. Im Baal wurde die befruchtende Kraft verehrt. Auch der höchste Gott der Aegypter, Osiris, war Führer des Sonnenjahres, sein Sinnbild der Stier, ein bezeichnendes Bild der Kraft und Fruchtbarkeit. In den Mithrasbildern wird der Stier als die dem Lichte entgegengesetzte irdische Natur gedeutet; am Pallaste von Persepolis aber überwindet der Löwe den Stier. Auch im indischen Alterthum fehlen diese Vorstellungen nicht. Mitras ist in einem Hymnus des Zendavesta die höchste Macht des Lichtes, ein streitender Held und Gegner aller finstern Dämonen, der auf gewaltigem Schlachtwagen daherfährt. Die Sonne überwindet Nacht und Winter; den Mitra nannte man Mittler zwischen Licht und Finsterniss <sup>1)</sup>. Nach Lactantius <sup>2)</sup> haben die Perser die Sonne in Höhlen gefeiert, die Stierhörner, welche Mithras in Händen hält, sind auf die Mondsicheln zu beziehen, denn Luna wird die zweihörnige genannt. Daher auch der Stier in Mithrasbildern mit mondsichelförmigen Hörnern abgebildet ist. Stark bezieht gewiss mit Recht den Skorpion, den Hund, die Aehren, die Schlange, das Wassergefäß, den Raben auf den Mithrasdarstellungen auf die Sternbilder der Ekliptik; die in Dormagen gefundenen 12 Kugeln verschiedener Grösse erinnern an die 12 Monate des Sonnenjahres. Auf dem grossen Mithrasbilde von Heddernheim ist die Ekliptik mit den 12 Sternbildern vollständig dargestellt <sup>3)</sup>. Deutet der Baum unseres Neptunbildes nicht auch auf den Mithras?

<sup>1)</sup> L. Preller, Römische Mythologie. Berlin 1858.

<sup>2)</sup> Vgl. K. B. Stark, über die Mithrassteine von Dormagen. Jahrb. XLVI 1869. S. 16.

<sup>3)</sup> Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde, Wiesbaden 1830 I, 2. u. 3. Hft. Tab. I.



Man pflegt die Verbreitung der Mithrasreligion unter den römischen Kaisern aus dem Zusammenfliessen der religiösen Vorstellungen der verschiedensten Völker des Alterthums zu erklären, während früher mit grosser Strenge der römische Gottesdienst von fremder Beimischung rein erhalten wurde; denn im letzten Jahrhundert vor Christus wurde der ägyptische Gottesdienst als schändlicher Aberglaube in Rom wiederholt verboten. Auch will man in der Annahme der neuen Religion eine Rückkehr zu einer mehr innerlichen und einfacheren Gottesverehrung, im Gegensatze zu einem prunkvollen aber glaubenslosen Gottesdienst in den Tempeln so vieler verschiedener Götter erkennen. Es ist aber wohl richtiger, dieselbe als einen Fortschritt in der Entwicklung des religiösen Denkens zu bezeichnen, der in einer hochgebildeten Zeit nicht ausbleiben konnte. Hatte doch dieser Gottesdienst so Manches mit dem christlichen Cultus gemein, dass die Kirchenväter sich veranlasst sahen, die Bekenner des Christenthums gerade vor einer Vermischung mit dieser Religion ausdrücklich zu warnen. Die Bezeichnung des Teufels als Lucifer bezeugt, welcher Verachtung man diesen heidnischen Glauben Preis gab. Das Stieropfer war ein Sühnopfer, in dem in der Borghesischen Sammlung aufbewahrten Bilde leckt ein Hund begierig das Blut des Opferthiers, und daneben stehen die Worte: *nama sebesio(n)*, heiliges Blut. Liegt nicht dieselbe Vorstellung auch der christlichen Religion zu Grunde? Ein anderes Mal kommen auf einer Inschrift die Worte: *nama cunctis* vor, die als »das für Alle vergossene Blut« gedeutet zu werden pflegen. Diese in der Villa des Hadrian zu Tivoli gefundene Inschrift hat indessen, worauf mich Herr Prof. Bergk aufmerksam machte, eine ganz andere Bedeutung. Sie lautet<sup>2)</sup>: *Soli Invicto Mithrae | sicut ipse se in visu | jussit refici | Victorinus Caes. N̄ | verna dispensator | numini praesenti suis in | pendIs reficiendum | curavit dedicavitque | nama cunctis*. Diese Worte dürfen mit grösster Wahrscheinlichkeit auf die Herstellung eines Götterbildes und auf die Fassung einer dem öffentlichen Gebrauche bestimmten Quelle bezogen werden. Ist diese Ansicht richtig, so würde das Denkmal, wozu diese Inschrift gehört hat, mit unserm Bandorfer Funde eine auffallende Uebereinstimmung zeigen; das *pro bono communi* unserer Ara würde dem *nama cunctis* entsprechen und auf die Quelle hindeuten, die aus der Urne unseres Brunnengottes floss. Nur durch eine Reihe strenger

1) G. Zoega's Abhandl. herausg. von Welcker, Göttingen 1817, S. 142.

2) Orelli, *Inscript. latin. sel. coll. I. Turici*, 1828. n<sup>o</sup>. 1914.



Prüfungen und Büssungen, durch Proben von Muth und Seelenstärke wurde man in die Geheimnisse dieses Gottesdienstes eingeweiht. Die Mithrastempel von Heddernheim erinnern in ihrem Grundriss an die christliche Kirche, der Tempel ist in 3 Schiffe getheilt, das mittlere verlängert sich durch einen vorspringenden Ausbau, welcher das Sacrarium bildete; bei dem einen dieser Tempel hat das Mittelschiff sogar die Kreuzesform. Man kann kaum zweifeln, dass aus dem Mithras-Heiligthum der christliche Altar mit seiner Chornische entstanden ist, oder doch darin ein Vorbild hatte.

Wie Friedländer in treffender Weise hervorhebt, ist es ein Irrthum, zu glauben, dass die heidnische Religion bei Stiftung des Christenthums sich ausgelebt hatte. Der Götterglaube herrschte in unveränderter Stärke und den christlichen Wundern wurden heidnische entgegengesetzt, an die auch fast alle Gebildeten glaubten. Die zahlreichen Inschriften religiösen Inhalts, die uns erhalten sind, beweisen mehr wie die Literatur die Innigkeit des Glaubens im Volke. Während freilich ein Lukrez und Plinius Gott und Unsterblichkeit läugnen, bekennt Tacitus seinen Götterglauben, und Mark Aurel und Juvenal ermahnen zum Gebete. Die stoische Philosophie entwickelt Betrachtungen, wie sie bei Seneca sich finden, die den christlichen Anschauungen nahe verwandt sind; eine religiöse Schwärmerei sogar, die an den christlichen Pietismus erinnert, spricht sich in den Schriften des Redners Aelius Aristides aus, der 117 geboren war<sup>1)</sup>. Dass der zumal unter Hadrian und den Antoninen in Rom eingeführte Mithraskultus mit den durch Prüfungen erlangten verschiedenen Rangstufen seiner Bekenner den Soldaten besonders zusagen musste, ist oft hervorgehoben worden; dass die römischen Legionen denselben aus dem Osten des Reiches wie nach Frankreich und England so auch an den Rhein gebracht haben, dafür ist der Fund von Bandorf in der Nähe des von der ersten flavischen Cohorte besetzten Remagen ein neuer Beweis. Während erst im 3. Jahrhundert die Gottheiten aller Länder sich in Rom zusammen fanden, hatte, wie Friedländer anführt, doch schon Mark Aurel bei dem allgemeinen Schrecken des markomannischen Krieges Priester aus allen Ländern kommen lassen, um die Stadt Rom mit allen Arten religiöser Gebräuche zu sühnen. Die Mithrasmysterien wurden indessen schon früher daselbst gefeiert, und vor Hadrian sollen in denselben

---

<sup>1)</sup> L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 3. Theil, Leipzig 1871, S. 423.



sogar Menschenopfer herkömmlich gewesen sein, wie auch dem indischen Indra solche gebracht wurden <sup>1)</sup>. Hadrian verbot die Menschenopfer, aber später soll noch Commodus eigenhändig dem Mithras einen Menschen geopfert haben, aus dessen Eingeweiden er wahrsagen liess. Zuerst brachte Pompejus im Jahre 68 vor Chr. aus dem Seeräuberkrige den Mithrasdienst nach Rom. Die Bilder von Sonne und Mond finden sich schon auf Münzen des Augustus, des Vespasian und Trajan, die Beger abbildet. Preller macht darauf aufmerksam, wie der Jupiter Dolichenus in römischer Kriegsrüstung gleichsam eine Verherrlichung des römischen Kaisers darstellte. Stark erwähnt einer Münze des Commodus, auf der das Bild des siegenden Sonnengottes auf den Kaiser selbst übertragen ist, der mit Mantel und Strahlenkrone die Erdkugel in der Hand hält. Die römischen Legionen hatten seit Septimius Severus eine besondere Vorliebe für den Mithrasdienst. Elagabalus war selbst früher Oberpriester im Sonnentempel zu Emesa in Phönizien und Aurelianus der Sohn einer Priesterin des Sonnengottes in Sirmium. Er richtete in Rom einen Sonnenkultus ein und nannte sich auf Münzen *Deus et Dominus natus Aurelianus Augustus*, eine Selbstvergötterung, gegen die das von unseren Herrschern beliebte »von Gottes Gnaden« doch ein sehr bescheidener Titel ist. Auch Diocletian und Constantin waren dieser Religion noch zugethan. Auf einem in Paris befindlichen grossen Onyx mit dem Bilde des Constantinus magnus, der früher der Castorkirche in Coblenz angehörte, trägt der Kaiser auf der Brust eine Spange mit dem Bilde der Sonne. Auch Julian nennt sich noch den Diener des Sonnenkönigs. Da im Mithrasdienst das Licht verehrt wird, welches die Finsterniss überwindet, so fand derselbe in Höhlen oder unterirdischen Räumen statt. Die Mithrashöhlen in Rom, Constantino-pel und Alexandrien werden noch im Anfang des 5. Jahrhunderts von Paulinus von Nola erwähnt und man feierte in Rom das Fest dieses Gottes nach dem Vorbilde der Phönizier und Perser um die Zeit des kürzesten Tages, am 25. December <sup>2)</sup>. In der Inschriften-Sammlung von Orelli-Henzen <sup>3)</sup> kommt in Nr. 5846 die Widmung: *Invicto* vor, wozu Henzen bemerkt, dass in einem alten Calendarium dies VIII Calendas Januarias »Natalis Invicti« benannt sei. Hieraus folgt aber nicht, dass, da jener Tag der 25. December, also unser Christtag ist,

<sup>1)</sup> Porphyr. de abstin. II, 56 und Ael. Lamprid. Comm. 9.

<sup>2)</sup> L. Preller, Römische Mythologie. S. 756.

<sup>3)</sup> Inscript. Latinar. Select. Coll. ampl. T. 3.



das Natalis Invicti nicht auf Mithras, sondern auf Christus zu beziehen sei, denn das Fest der Geburt Christi wurde, wie auch andere christliche Feste, z. B. das Johannisfest, absichtlich auf den Tag eines einigermaassen entsprechenden heidnischen Festes gelegt. Ehe man die deutlichen Beweise für die Verbreitung des Mithrasdienstes unter den späteren römischen Kaisern zur Hand hatte, war man wegen des alten asiatischen Ursprungs dieser Religion geneigt, einige dieser Denkmale als asiatische Alterthümer zu betrachten. Selbst von Raumer und Ritter sprachen die Meinung aus, der Mithrasdienst sei nicht erst durch die Römer in das südöstliche Deutschland verpflanzt worden, sondern unsere Vorfahren hätten selbst ihn aus dem asiatischen Stammlande mitgebracht. Alle künstlerischen auf die Mithrasreligion sich beziehenden Darstellungen, auch die asiatischen, welche F. Lajard seinem Werke <sup>1)</sup> einverleibt hat, gehören einer fortgeschrittenen Culturperiode an und enthalten nur ausnahmsweise Andeutungen einer ältesten Vorzeit. Es ist eine bekannte Thatsache, dass sich bei fast allen Culturvölkern in religiösen Verrichtungen der Gebrauch steinerner Werkzeuge lange Zeit erhalten hat, weil er der ursprüngliche war. So bediente sich der Pontifex Maximus in Rom beim Opfer eines Steinmessers, die Leicheneröffnung bei der Mumienbereitung in Aegypten geschah auf dieselbe Weise, ebenso die Beschneidung bei den Juden, auch die Priester der Cybele entmannten sich mit einem Steinmesser; selbst die Oberpriester im alten Mexico opferten die Kriegsgefangenen auf diese Art. Wiewohl unter den Ruinen von Persepolis Steinwaffen gefunden worden sind, so ist in den Mithrasbildern die Waffe des Stiertödters doch in der Regel der persische Dolch oder ein langes Messer, dessen Form auch die oft dargestellte Scheide erkennen lässt. Auf dem in den Jahrb. XLVI, Taf. III wiedergegebenen Mithrasdenkmale der Eremitage von St. Petersburg sieht das Werkzeug in der rechten Hand des mit entblösten Schaamtheilen Opfernden aber wie ein Steinbeil aus. Dass in der alten Kunst Steinwaffen dargestellt worden sind, sieht man z. B. in den Denkmälern der Kunst des Alterthums zu Winckelmann's sämmtl. Werken, Donaueschingen 1835, Vignette 12, wo ein geflügelter Genius den Opferstier mit einer wie ein Feuersteinmesser gestalteten Waffe tödtet, die am Griffe einen Knopf hat. Ebendasselbst ist, Vignette 14, Merkur mit einem Stein-

<sup>1)</sup> F. Lajard, Introduction à l'étude du culte de Mithra etc. Paris 1847.



hammer dargestellt. Zu den wenigen in der Kunst der klassischen Völker nachweisbaren Ueberlieferungen der Urzeit muss aber die Keule gerechnet werden, welche Waffe die Griechen dem Herkules zuertheilen. In der persischen Mythologie ist die Keule auch Symbol des Mithras. Im Zendavesta wird die Keule dreimal als Waffe des Mithra gepriesen. Nach Arrian wurde den indischen Stieren das Zeichen der Keule eingebrannt.

Das Rheinland und sein angrenzendes Gebiet sind reich an bemerkenswerthen Mithrasdenkmälern. Die bedeutendsten sind die von Dormagen <sup>1)</sup>, das von Schwarzerden <sup>2)</sup>, die von Neuenheim und Ladenburg <sup>3)</sup> und die von Heddernheim. Dass sich die von Freudenberg beschriebene, dem Hercules Saxanus geweihte Altarinschrift auf einer Felswand des Brohlthales aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts, die sich jetzt im Wallraff'schen Museum zu Cöln befindet, wegen der darauf gemalten Bilder von Sonne und Mond auch auf den Mithras beziehe, ist zwar nicht sicher nachweisbar, aber doch sehr wahrscheinlich. Freudenberg ergänzt die Inschrift als: Deo Invicto Herculi, und führt an, dass im Brohlthale noch zwei Altäre mit der Widmung Herculi Invicto sacrum gefunden seien. Herkules hat als Beschützer der Steinbrüche den Namen Saxanus erhalten, der bei Brambach 15mal in Funden dieser Gegend vorkommt. Gegen die Meinung, als hätten sich diesem Cultus vielleicht germanische Elemente beigemischt, führte bereits Grimm an, dass diese Inschriften über Deutschland hinaus vorkommen. Dass solche Weihesteine und Altäre von römischen Soldaten errichtet wurden, kann nicht auffallen, wenn man weiss, dass man dieselben mitunter zu öffentlichen Arbeiten benutzte. Die Erwähnung der Legio VI Victrix Pia Fidelis und der Legio X Gemina führt zu dem Schlusse, dass dieser Altar an der Felswand nicht vor Vespasian und nicht nach Hadrian errichtet ist. Die an dritter Stelle erwähnte Legio XXII Primigenia Pia kommt in zahlreichen Inschriften vor, deren älteste vom Jahre 65 ist. Diese Legion stand mehrere Jahrhunderte in Deutschland, meist in Mainz. Die Erwähnung des Legatus Qu. Acutius, der auch auf einer Nymweger Inschrift vorkommt, lässt vermuthen, dass dieser mit dem Consul suffectus Acutius Nerva des Jahres 100 nach Chr. derselbe ist. Freudenberg bemerkt nun: »um an einen Deus Invictus (Mithras) und

<sup>1)</sup> Jahrb. XLVI, Taf. I u. II.

<sup>2)</sup> Schöpflin, Alsatia ill. I p. 51 und Engelmann, Elfter Bericht des antiqu. hist. Ver. f. Nahe und Hunsrück 1869—71.

<sup>3)</sup> Jahrb. XLVI Taf. IV.



Hercules zu denken, wie bei Mommsen *Inscript. confoed. Helv. Nr. 64* der *Deus Invictus* und *Genius Loci* verbunden sind, ist unsere Inschrift zu alt, wenn auch die räthselhaften Zierrathen über den Seitennischen, Sonne und Mond, eine solche Annahme zu begünstigen scheinen.« Es ist indessen die Uebereinstimmung des *Qu. Acutius* mit dem *Acutius Nerva*, worauf die Altersschätzung der Inschrift beruht, nicht ganz zweifellos, dagegen weisen der Beiname *Invictus* im Munde römischer Legionen, die auf den Mithrasbildern so gewöhnlichen Darstellungen von Sonne und Mond und gerade der Umstand, dass mit der Verehrung des Mithras sich die anderer Götter vermischt hat, mit grosser Bestimmtheit auf den Mithraskultus hin. Freudenberg selbst spricht an einer andern Stelle die Vermuthung aus, dass die Bilder der Sonne, die durch 7 in Pfeilspitzen auslaufende Strahlen dargestellt ist und des sichelförmigen Mondes mit aufwärts gekehrten Hörnern zu dem Heros, dem das Denkmal geweiht ist, eine nähere Beziehung haben und gesteht, dass es am nächsten liege, an einen Einfluss der Mithrasreligion zu denken, welche nach Plutarch den Römern bereits in Folge des durch Pompeius beendigten Seeräuberkrieges bekannt wurde und, nach römischen Denkmälern zu urtheilen, bereits gegen Ende des 1. und zu Anfang des 2. Jahrhunderts in Rom sich festsetzte. Wiewohl der unter Domitian lebende Dichter Statius schon auf die Mithrasverehrung anspiele, sei sie erst unter Septimius Severus und seinen Söhnen in den Staatskultus übergegangen. Das dem Hercules beigelegte *Invictus* deute darauf, dass sich der asiatische Sonnendienst mit der Verehrung dieses Heros vermischt habe. Vielleicht sei eine der an dem Denkmal beteiligten Cohorten, z. B. die *Cohors II* aus Spanien gekommen und die Bilder der Sonne und des Mondes rührten von dem Cultus des tyrischen und zumal des gaditanischen Herkules her. Es waren besonders die Kaiser Galba, Trajan und Hadrian, von denen die beiden letztern aus Spanien stammten, welche diesen Heros verehrten. Diese Verehrung scheine aber aus Spanien auch früh nach Gallien gekommen zu sein, worauf gallische Inschriften des Hercules *Andossus* hinweisen. Die im südwestlichen Frankreich gefundene Inschrift *Helioucmoni (Deo)*, über welcher das Haupt des Gottes umgeben von 7 Strahlen und der die Hörner nach oben kehrende Halbmond dargestellt sind, kommt dem Bilde auf der Felswand im Brohlthale sehr nahe <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> J. Freudenberg, das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Festprogramm des Vereins von Alterthumsfreunden. Bonn 1862. S. 25 fg.



Der Mithrastempel von Dormagen wurde bereits 1821 entdeckt. Beim Umgraben eines Ackers in der Nähe dieses Ortes traf man auf ein Gewölbe von Gussmauer und neben demselben auf ein Gemach von 10 F. Höhe und Breite und 40 F. Länge. In diesem Raume standen an die Wand gelehnt zwei trefflich gearbeitete Mithrasmonumente, an der Erde lag das Bruchstück eines Isispriesters, sämmtlich mit Inschriften versehen, die oben angegeben sind. Ferner wurden hier zwei Altäre aus Tuffstein ohne Inschrift, der eine in Form und Grösse dem von Bandorf ähnlich, gefunden, sowie Lampen, Münzen und 12 Kugeln aus Tuffstein. Diese Denkmäler wurden in diesen Jahrbüchern eingehend von K. B. Stark besprochen<sup>1)</sup>. Ueber das in der Nähe des Dorfes Schwarzerden, 3 Stunden von St. Wendel, auf einer Felswand befindliche Mithrasbild, welches durch die Witterung bereits sehr beschädigt ist, hat kürzlich Engelmann berichtet und eine von ihm vor 30 Jahren entworfene Zeichnung desselben veröffentlicht<sup>2)</sup>. Er macht hierbei auf die zahlreichen Mithrasdenkmale in den Donauländern, in Oesterreich und Tyrol, in Neapel, Rom, Oberitalien, Gallien und Britannien aufmerksam, sowie auf die in den Felsen gehauenen Mithrasbilder von St. Andeol an der Rhone und von Roshang in Niederkrain. Hierbei sei angeführt, dass Seidl in seiner Schrift: »Der Dolichenuskult, Wien 1854«, gegen 60 Monumente dieses Gottesdienstes verzeichnet, die in die Jahre 139 bis 318 fallen. Das im Jahre 1751 von Schöpflin merkwürdiger Weise in der *Alsatia illustrata* gelieferte Bild von Schwarzerden scheint ihm vom Zeichner ergänzt zu sein. In der Abhandlung des Professor Stark: »Zwei Mithräen der Grossherzogl. Alterthümer-Sammlung zu Karlsruhe, Heidelberg 1865«, worin die Mithrasbilder von Osterburken im Odenwald und von Neuenheim<sup>3)</sup> bei Heidelberg beschrieben sind, wird irrthümlich mit Berufung auf Schöpflin und Lajard dieses Felsenbild nach Schwarzerd in der Grafschaft Dachsburg im Elsass versetzt. Auch bei Beschreibung der Mithrassteine von Dormagen scheint derselbe Verfasser das Denkmal im Elsass anzunehmen. Engelmann theilt ferner mit, dass Prof. Fiedler in einem am 21. Dec. 1869 an ihn gerichteten Briefe sich darüber wundert, dass das von ihm gezeichnete Denkmal bei einem Dorfe desselben Namens

<sup>1)</sup> Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. XLVI. Bonn 1869, 1. Vgl. Jahrb. XXI, 29 und XXIII, 146.

<sup>2)</sup> Elfter Bericht des antiquar. Vereins für Nahe und Hunsrück. 1869—1871, S. 15.

<sup>3)</sup> Vgl. Creuzer, über das Mithräum von Neuenheim, 1838.



sich befinde, wie das von Schöpflin beschriebene, und gibt endlich eine Aufklärung über den Ursprung dieses Irrthums, dessen Fortbestehen nur deshalb auffallend ist, weil das bei St. Wendel befindliche Denkmal doch in verschiedenen Schriften erwähnt worden ist. Schöpflin gab nämlich an, dasselbe sei im Gebiete der Grafen von Leiningen-Dachsburg gelegen, und zwar in Lothringen, während die Herrschaft Oberkirchen, in deren Nähe Schwarzerden liegt, nur ein lothringisches Lehen war. N. Müller <sup>1)</sup>, der mehr als 1000 Zeichnungen mithrasischer Denkmale gesammelt hat, gibt in seiner Mithrasgalerie, in der er 22 Mithrasbildwerke abgebildet hat, unter Fig. 5 eine Darstellung desselben. Er bemerkt, dass die Franzosen dieses zwischen Pfeffelbach und Schwarzerd gelegene Mithrasbild das vogesische nennen und fügt hinzu: Ich sah dieses mächtige Monument vor etwa 30 Jahren und traf es leider nicht mehr in dem frischen Zustande, in welchem es Schöpflin für seine *Alsatia illustrata* abbilden liess. Also dieser Forscher, der an Ort und Stelle war, lässt ihm die Bezeichnung des vogesischen. Ein Umstand könnte in Zukunft noch einmal dazu beitragen, an zwei verschiedene Denkmale zu glauben, es sind nämlich die von diesem Bilde gegebenen Zeichnungen nicht ganz übereinstimmend. In dem von Müller gegebenen Bilde, welches wohl nach Schöpflin verkleinert ist, erhebt der Hund den Kopf zum Stier und hat eine Schlange neben sich, in der Zeichnung von Engelmann liegt der Hund und die Thiergestalt daneben ist nicht deutlich, dort steht links in der Ecke die Sonnenscheibe, hier ein Brustbild des Sol, auf dem Bogen über dem Stiertödter sind dort zwei Köpfe im Profil, hier zwei andere Figuren, dort senkt der Stier den Schweif, hier hebt er ihn, die stehende Figur links vom Beschauer ist in beiden Zeichnungen ganz verschieden. Diese Verschiedenheiten können nur dadurch entstanden sein, dass die Zeichner das beschädigte Bild willkürlich ergänzt haben. Engelmann erinnert noch daran, dass wie im Odenwald ein Osterburken vorkommt, so bei Schwarzerden ein Osterbrücken, ein Osterbach, ein Osterthal und fragt, ob diese Namen nicht mit Astarot, Ostara zusammenhängen, woher unser Ostern, ursprünglich vielleicht ein Frühlingsfest, den Namen hat. Da sich an der Felswand von Schwarzerden die Löcher zum Einlegen der Balken noch finden, so lässt sich die ursprüngliche Grösse des Tempels genau angeben, das Mittelschiff des Tempels war 10 F. lang,  $8\frac{1}{2}$  F. breit und 12 F. hoch, das ganze Gebäude hatte eine

<sup>1)</sup> Annalen des Vereins für nassauische Alterthumsk. II. 1. S. 12. Tab. I.



Breite von 16 $\frac{1}{2}$  F. und eine Höhe von 14 F. Die Mithrastempel von Heddernheim waren der eine 39 F. lang und 25 breit, der andere 46 F. lang und 21 breit. Der in der Gegend von Schwarzerden gefundene 15" hohe männliche Kopf <sup>1)</sup>, dessen schon früher gedacht ist, hat in der That eine phrygische Mütze, wie der das Opfer verrichtende Jüngling sie auf den Mithrasbildern gewöhnlich trägt, und gehört wahrscheinlich zu einem Mithrasbilde, auf denen die Darstellung blosser Köpfe sehr häufig vorkommt und eine Eigenthümlichkeit zu sein scheint, wie insbesondere das Denkmal von Heddernheim zeigt. Das Mithrasbild von Ladenburg am Neckar ist unlängst von Stark in diesen Jahrbüchern <sup>2)</sup> beschrieben worden. Dagegen ist das in den Felsen gehauene Denkmal bei dem früher hessenhomburgischen Dorfe Schweinschied, welches in diesen Jahrbüchern IV, S. 94 irrthümlich als Mithräum bezeichnet worden ist, und in seinem Hauptbilde einen Reiter vorstellt, wie Engelmann mit Recht hervorhebt, kein solches, sondern scheint vielmehr das Grabdenkmal eines im Kampfe gefallenen Helden zu sein <sup>3)</sup>. Drei grosse Denkmale dieser Art, auf denen ein Reiter dargestellt ist, unter dem ein gefallener Krieger sich mit dem Schilde deckt, enthält das Mainzer Museum. Auch ist dieses Bild als Revers auf Münzen häufig. Die neben dem Hauptbilde von Schweinschied dargestellten Figuren scheinen indessen doch auf die Mithrasverehrung sich zu beziehen, wovon später die Rede sein wird. Auf den beiden Silberplatten des Berliner Museums, die Gerhard <sup>4)</sup> beschrieben hat, ist der sonst streitbare Gott Jupiter Dolichenus nackt vorgestellt, in dem einen Bilde ist aber an den vier Ecken des Reliefs ein bewaffneter Flügelknabe dargestellt, und der Gott selbst hält einen mit einer Pfeilspitze versehenen Herrscherstab; in beiden Bildern hält er Pfeile, in dem einen auch einen in Pfeilspitzen endenden Donnerkeil in der Hand. Gerhard vermuthet, dass diese Reliefs von einem rheinischen Funde herrühren.

Das grosse Heddernheimer Mithrasdenkmal <sup>5)</sup>, welches im Museum

<sup>1)</sup> Erster Bericht des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler. Zweibrücken, 1838, Tab. III Fig. 1.

<sup>2)</sup> Jahrb. XLIV und XLV. 1868.

<sup>3)</sup> Neunter Bericht des antiquar. histor. Vereins für Nahe und Hunsrück. 1867—68; und Jahrb. XLVI. 1869. S. 169.

<sup>4)</sup> Jahrb. XXXV. 1863. S. 31.

<sup>5)</sup> F. G. Habel, die Mithrastempel in den röm. Ruinen bei Heddernheim,



von Wiesbaden aufgestellt ist, wird schon von N. Müller mit Recht als das vorzüglichste und werthvollste von allen bezeichnet. Hier wurden zwei Mithrastempel entdeckt, in die man zwar auf sieben Treppenstufen hinabstieg, die aber doch grösstentheils, wie man schliessen muss, überirdische Bauten waren. Beide bildeten ein Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen, am Ende des ersten befand sich das Sacrarium, in welchem das grosse drehbare Mithrasbild des einen Tempels sich befand. Bei dem zweiten Tempel bildet der mittlere Raum geradezu ein Kreuz. Wenn der von Habel nach den Mauerresten entworfene Grundriss dieser Gebäude zuverlässig ist, so muss die dem Bau der christlichen Kirche entsprechende Einrichtung als höchst auffallend bezeichnet werden. Das Mithrasbild in dem abgesonderten nach aussen vorspringenden Raume am Ende des Mittelschiffs steht an der gleichen Stelle wie der christliche Altar im Chor. Man würde das sich drehende Mithrasbild vielleicht dem drehbaren Tabernakel vergleichen dürfen, wenn nicht dieses erst im 12. Jahrhundert in Gebrauch gekommen wäre und keineswegs allgemein diese Einrichtung hat. Lajard hatte behauptet, die Eingänge zu den Mithrastempeln seien meistens gegen Norden gelegen, bei diesen beiden Tempeln findet er sich gegen Süden. Der muthmassliche Eingang in das Gebäude von Bandorf war auch an der Südseite. Die Hedderheimer Denkmale bieten noch mehrere Eigentümlichkeiten, die auf unsern Bandorfer Fund einiges Licht zu werfen scheinen. Das häufige Vorkommen blosser menschlicher Köpfe in den Reliefdarstellungen des grossen Mithrasbildes gestattet die Annahme, dass der jedenfalls einen Gott darstellende Kopf aus Sandstein, dem wir einen bei Schwarzerden gefundenen Mithras- oder Attiskopf an die Seite stellten, eine ähnliche Aufstellung auf Steinblöcken hatte, wie es vier Köpfe in dem das Hauptbild umgebenden Rahmen des grossen Mithrasdenkmals zeigen. Habel hat nur an dem einen Kopfe oben rechts <sup>1)</sup> es deutlich gezeichnet, dass der Kopf mit glatter Fläche am Halse endet und gleichsam aus einem Haufen von Steinen hervorkommt. Betrachtet man das Denkmal selbst, so scheinen auch die übrigen drei entsprechenden Köpfe aus Steinen hervorzuwachsen, wie auch noch die Gestalt eines Kindes und der halbe Leib eines Mannes gleichsam aus Felsen hervorgehen. Auch ist ein Mensch dargestellt,

Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Wiesbaden, 1830. 1. B. 2. u. 3. Hft. S. 161.

<sup>1)</sup> Habel a. a. O. Tab. I.



der aus einem Baume hervorwächst. In dem zweiten Mythräum von Heddernheim sind zwei Bildwerke <sup>1)</sup> gefunden worden, die wahrscheinlich Bruchstücke eines grössern Mithrasbildes sind, sie stellen zwei halbe Jünglinge dar, welche aus Steinen emporwachsen. Die von Brambach unter den *Inscriptiones spuriae* (Append. p. 361. Nr. 23) aufgeführte Inschrift *Deo Invito Mithir Secundinus* dat befindet sich nach Lersch, *Centralmuseum rheinl. Inschriften III 1842, Nr. 148*, auf einer zu Neuss befindlichen Bronzestatuetten, die im Besitze der Frau Mertens in Bonn war. Sie stellte eine jugendliche Gestalt dar, die einen Schild mit einer Schlange hält, worauf jene Worte stehen. Lersch bemerkt dazu: *Secundiner* müssen den Mithrasdienst sehr verbreitet haben, und verweist auf sein *Centralm. II Nr. 17*, wo dieselbe Inschrift auf einem bronzenen *Votivtäfelchen* vorkommt, das oben in ein Mithrasbild ausläuft, zu dem sich eine Schlange emporwindet. Dies Bronzetäfelchen ist im Bonner Universitäts-Museum; auch seine Aechtheit wird von Overbeck (vgl. *Katalog, 1851, Abth. II. 1, Nr. 21*) für zweifelhaft gehalten, wiewohl dieselbe Inschrift noch einige Mal vorkommt. Lersch irrt aber, wenn er meint, dasselbe sei als in Lyon befindlich von Gruter XXXIII. 11 abgebildet worden. Denn N. Müller <sup>2)</sup> giebt in seiner *Mithrasgalerie Fig. 15* die Zeichnung eines *Votivsteines* mit derselben Inschrift, der ein vielbesprochenes Denkmal ist und aus Lyon stammt. Auf diesem Steine steht ein Kopf, der nach Art der Mithrasbilder aus demselben hervorzukommen scheint; um den Stein windet sich eine Schlange empor. Schon vor mehr als 250 Jahren hielt der Florentiner Symeoni dies Denkmal für einen dem Aesculap geweihten *Votivstein*. Müller begreift nicht, wie dieser Forscher die auffallende Inschrift an der Seite des Steins: *Deo Invi(c)to Mithir Secundinus* dat übersehen haben soll und spricht ebenfalls die Vermuthung aus, dass sie gefälscht sein könne. Die Art der Aufstellung des Kopfes spricht für die Aechtheit des Steines und der Inschrift und es ist deshalb auch kein Grund vorhanden, an der Aechtheit der übrigen gleich lautenden Inschriften zu zweifeln. Die Darstellung blosser Köpfe auf Mithrasbildern ist auch sonst beobachtet. Im Mainzer Museum befindet sich das Bruchstück eines Mithrasaltars, der mitten auf dem Markte der Stadt gefunden worden ist. Im viereckigen Felde ist ein Kopf mit phrygischer Mütze dargestellt; daneben steht ein Schütze mit Mantel und phrygi-

<sup>1)</sup> Habel a. a. O. Tab. IV Fig. 4 u. 5.

<sup>2)</sup> N. Müller a. a. O. S. 17.



scher Mütze, er schießt auf eine Gestalt, die im Hintergrunde des Bildes aus dem Felsen kommt. Mithras selbst wird als der Steingeborne geschildert. Die vier Hermesköpfe auf den Ecken des grossen Hedderheimer Bildes beweisen einen Zusammenhang beider Gottheiten. N. Müller sagt geradezu: Mithras und Hermes sind so nahe verwandt, dass Mithras in mehrfacher Beziehung Hermes und dieser ebenso Mithras ist. Er weist auf ein von Schöpflin <sup>1)</sup> veröffentlichtes Mercurbild, das auf den vier Ecken ebenfalls vier Köpfe zeigt, die, wie er glaubt, die vierfache Natur des Mercur bezeichnen, den Götterboten, den Orakelgeber, den Beschützer des Verkehrs und den Führer der Träume. Erwägt man diese Beziehungen, so möchte doch vielleicht der Hermesacker in der Nähe des Mithrasaltars zu Bandorf aus einer solchen sich erklären. Ein Brunnen fließenden Wassers, auf welchen unsere Neptunstatue deutet, scheint, wie die oben erwähnte Inschrift von Tivoli schon zeigte, den Mithräen nicht fremd zu sein. In dem zweiten Mithräum von Heddernheim fand sich ein kleiner Löwe aus Sandstein <sup>2)</sup>, der zum Wasserausgusse durchbohrt ist. Im südlichen Frankreich befindet sich, wie Habel mittheilt, das bei Bourg St. Andeol in den Felsen eingehauene Mithrasbild zwischen zwei hervorrieselnden Quellen. Auch das Felsenbild bei Schweinschied, dessen Hauptdarstellung, wie bereits oben angegeben ist, gewiss kein Mithrasdenkmal ist, welches aber in seiner ganzen Anordnung mehrerer neben einanderstehender Bilder von symbolischer Bedeutung doch lebhaft an diese erinnert, wie insbesondere durch die unverkennbare Figur eines Attis und den Oel- oder Lorbeerbaum, wie er auch auf anderen Mithrasbildern vorkommt, lässt uns in dem Seepferd eine Darstellung wahrnehmen, die in den Vorstellungskreis des Gottes Neptun gehört; denn Poseidon auf dem von Hippokampen gezogenen Wagen dahinfahrend oder Nereiden auf Hippokampen reitend sind gewöhnliche Darstellungen der griechischen Kunst. Doch könnte dies Thierbild an dem Denkmal auch als das Zeichen der römischen Cohorte angebracht sein, die dasselbe errichtet hat. Zuweilen verräth uns nur eine einzelne Figur auf Denkmälern die Verehrung des Mithras, wie die trauernde Gestalt des Gottes Attis auf den Denksteinen römischer Soldaten, die in Bingerbrück gefunden sind und in der Sammlung zu Kreuznach aufbewahrt werden.

<sup>1)</sup> Alsatia ill. p. 437, Tab. IV.

<sup>2)</sup> Habel a. a. O. Tab. V Fig. 7.



Der kleine Ort Bandorf hat, wie der vorliegende Fund zu beweisen scheint, vor sechszeinhundert Jahren eine grössere Bedeutung gehabt wie heute, und es lag die Aufgabe nahe, zu erforschen, ob über die Geschichte dieses Ortes in späterer Zeit etwas in Erfahrung zu bringen sei. Das massive Haus mit hohem Dach, welches Herr Loosen bewohnt, das einzige ansehnliche Gebäude des Dorfes, scheint der Rest einer alten Burg zu sein, es heisst noch: »der Thurm« und war, wie alte Leute angeben, früher mit einem Weiher umgeben. Es hat im Erdgeschoss 5 Fuss dicke Mauern und ein rund gewölbtes Thor. Die Ecken desselben sind mit starken Quadern aus Drachenfesler Trachyt gebaut und an der Nordseite sind noch zwei vorstehende Tragsteine übrig von einem Balkon oder einem Abort. Die unter dem Dache angebrachten eisernen Anker stellen die Jahreszahl 1657 dar und bezeichnen jedenfalls nur die Zeit einer Erneuerung des innern Holzbaues oder des Daches. Dieses feste Gebäude, das in der That wie ein Thurm über alle andern Häuser emporragt, könnte recht wohl, wie manche mittelalterliche Burg, römischen Ursprungs sein. Eine der oben geschilderten römischen Wasserleitungen, die auf langen Strecken in den Feldern bei Bandorf noch erhalten sind, geht in gerader Richtung auf dieses Haus und hat wohl schon den römischen Fischweiher, das vivarium, mit Wasser versehen. Da mir die Angabe gemacht war, dass das Gehöfte, wozu dieses Haus gehört, bis zum Jahre 1808 dem Hospital zum h. Lambertus in Düsseldorf angehört hatte, so ersuchte ich die Herren Archivräthe Dr. Harless in Düsseldorf und L. Eltester in Coblenz um gefällige Nachforschung über dieses Besitzthum, welcher Bitte dieselben in dankenswerther Weise bereitwilligst entsprachen. Aus den Mittheilungen geht hervor, dass dieser Ort auch im Mittelalter ein in Urkunden oft genannter ist und sogar einem angesehenen Rittergeschlechte den Namen gab. Dr. Harless schreibt darüber: »Die Landeshoheit über die Herrlichkeit Winter (Ober- oder Lützelwinter) mit den Kirchspielen Birgel, der Mutterkirche und Oberwinter, der Filiale, war zwischen Jülich-Berg und Kur-Köln streitig. Pfalzgraf Friedrich IV hatte die beiden Kirchspiele als pfalzgräfliche Passiv-Lehen der Herren zu Tomberg und Landskron im Jahre 1565 dem Herzoge Wilhelm III von Jülich-Cleve-Berg tauschweise überlassen, demnach war letzterer Chorherr daselbst geworden. Nichtsdestoweniger steht im Jülich'schen Geistlichen Erkundigungsbuch von 1676, Oberwinter sei zu Köln gehörig und die Eickholt'sche Beschreibung des Erzstiftes Köln führt Birgel und Klein-Winter als Ortschaften im Amte



Godesberg-Mehlem an. Die Kölnischen Rechte gründeten sich auf eine Pfandverschreibung von 1420 seitens Friedrich von Tomberg und Landskron zu Gunsten Erzbischofs Dietrich II von Köln. Die Spezial-Akten über das kombinierte Jülich'sche Amt Sinzig-Remagen, wozu jedenfalls der jetzige Weiler Bandorf gehört hat, sind zur Zeit der Fremdherrschaft an das damalige Präfektur-Archiv des Rhein- und Mosel-Departements nach Coblenz gelangt. Aus dem Staats-Archiv zu Coblenz hat wohl von Stramberg seine Angaben geschöpft, die er im Rhein. Antiquarius III. Abth., 9. Bd. S. 387 mittheilt. Danach hat das Düsseldorfer Hospital seinen Hof zu Bandorf einem Bürgermeister von Beyweg abgekauft; ursprünglich hat derselbe den Herrn von Dollendorf zugehört.« Dr. Harless bemerkt nun ferner: »was die alte Namensform von Bandorf betrifft, so glaube ich diese mit Wahrscheinlichkeit in dem Bacherendorp wiedererkennen zu dürfen, welches in der Schenkungs-Urkunde der Königin Richeza an die Abtei Brauweiler vom 7. Sept. 1054 genannt wird (Lacombl. U. B. I Nr. 189, p. 121). Die Hauptstellen dafür sind bei Guden, Cod. diplom. II p. 1289 und 1315 in der Landskroner Urkunde vom Jahre 1441 und 1450, wo einmal Wyntern, Birgel, Bacherendorp und Entzfelt zusammen als Pfälzisches Lehen genannt werden, und dann es heisst: solich manlehen, nemelich die Krispel und Gericht zu Winteren und zu Birgel mit Bachendorff und Entzfelt, die zu Birgel gehorich sint. Von Baggerdorp oder Bacherdorp führt ein ritterliches Geschlecht den Namen. Reynoldus de Baggerdorp (1276) kommt vor bei Guden, Cod. diplom. II p. 963 (1280), ebendas. S. 969. Giselbert de Bacherdorp (1298) ebendas. S. 977. Im Lehnregister der Abtei Deutz 1318 steht: Reynoldus de Baggerdorp recepit quandam decimam ibidem.« Da sich ein Ort Bacherdorp in der Nähe der genannten Orte nicht findet, so dürfen wir wohl mit Harless in Bandorf das alte Bacherendorp, welches, wie er meint, an Bacharach erinnert, wiedererkennen. Archivrath Eltester bestätigt, dass der alte Name von Bandorf, nämlich Baggerdorp und Bacherdorp auch im Coblenzer Archiv urkundlich nachweisbar ist. Dort befindet sich auch das Siegel des bei Guden II p. 963 erwähnten Reynoldus de Baggerdorp, welches einen Adler mit Turnier-Krempen zeigt. »Der Adler ist sowohl das Wappen des grossen Geschlechts von Sinzig, wovon auch die Burggrafen von Landskron stammen, anknüpfend an den Adler des deutschen Reiches, dessen sehr getreue Ministerialen sie waren, als auch des Edelherrengeschlechtes von Dollendorf (bei Blankenheim an der obern Ahr). Diese müssen die jüngern



Söhne oder deren Nachkommen von den von Bachendorp gewesen sein; die letzten dieses Namens sind zwei Schwestern Katharina und Nese (Agnes) von Bachendorp, wovon die erste 1376 an Roland von Vilpge (Vilip) verheirathet, die andere Nonne zu Eppinghoven war.« Der in den Urkunden erwähnte Ort Entzfelt ist verschwunden, kommt aber in der Flurbezeichnung noch vor, die quellenreichen Wiesen bei Bandorf heissen die Einsfelder Wiesen. Wie schnell sich die Sage eines solchen Ereignisses bemächtigt, zeigt sich hier, indem die Landleute erzählen, nahe bei Bandorf habe eine Stadt gestanden, die durch den vulkanischen Ausbruch des Rodderberg verschüttet worden sei. Sie geben an, im Walde sehe man noch, dass der Boden beackert gewesen, auch stosse man auf Mauerreste von Gebäuden, und es fänden sich noch verwilderte Weinreben daselbst.

Fragen wir endlich, ob für eine römische Niederlassung im Thale von Bandorf, abgesehen von der warmen geschützten Lage des Ortes an einem alten Heerwege, nicht vielleicht noch besondere Ursachen von Einfluss gewesen sind, so können wir diese allerdings in dem Metallreichthum der nächsten Umgebung finden, in welcher noch heute mehrere Bergwerke Kupfer-, Blei- und Eisenerze ausbeuten. Wie sehr die Römer bei ihren Kriegen und Eroberungen am Rheine die Gewinnung der Naturschätze des Bodens sich angelegen sein liessen, dafür haben wir zahlreiche Beweise zur Hand. Bei dem grossen Kupferwerk Josephsberg an dem auf der andern Rheinseite unserm Fundorte fast gegenüber gelegenen Virneberge bei Rheinbreitbach hat man in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzganges eine Münze des Antoninus pius gefunden<sup>1)</sup>; der durch die Eifel nach Cöln hinführende Römerkanal steht mit seinem Fundamente an einer Stelle bei Commern auf einer alten Halde; diese Bleibergwerke waren also schon vor Erbauung des Kanals, die wahrscheinlich unter Trajan und Hadrian stattfand, im Betriebe; hier beobachtete Flach im Jahre 1866, dass sich 4 Fuss Torf über einer alten Halde fanden, unter dieser war wieder eine Torfschicht und darunter wieder eine alte Halde. In dem Bleibergwerk zu Roggendorf bei Commern wurden auch jene seltsamen aus Sandsteinkugeln gehauenen fratzenhaften Köpfe<sup>2)</sup> gefunden, denen man nicht wohl einen andern als römischen Ursprung zuschreiben kann, und in dem Bleibergwerk bei Keldenich kürzlich

<sup>1)</sup> F. Wurzer, Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges, Cöln, 1805.

<sup>2)</sup> Verhandl. des naturhist. V. Bonn 1862, Sitzungsber. S. 201.



ein Erztrog aus Buchenholz und auf derselben Sohle des alten Stollens mehrere römische Münzen und eine Fibula; in Commern selbst sind die Fundamente römischer Häuser aufgedeckt worden. Vielleicht ist auch die Braunkohle schon von den Römern gewonnen worden. Auf den Braunkohlengruben Urwelt und Fortuna zwischen Quadrath und Oberaussem sind, freilich nur in der die Braunkohle bedeckenden Erdschicht, nach den mir von Herrn Kaplan Dornbusch in Cöln gemachten Mittheilungen, häufig römische Gefässe und Münzen und auf der letztgenannten Grube der Stein einer Handmühle in 3 Fuss Tiefe und beim Ebenen einer alten Halde 5 runde Steinperlen gefunden worden. Auch Aschentöpfe und Steinwaffen fanden sich in der Nähe der Gruben, die ganze Umgegend ist reich an römischen Alterthümern. Auf der Grube Blissenbach bei Engelskirchen, wo Blei- und Zinkerz gewonnen wird, sind römische Münzen und Bronzegeräte, darunter ein Waagebalken mit Ringelchen, auch Steingeräthe in alten Halden nach Aussage des Herrn H. Mühlens gefunden worden. Bei dem Bergwerk Silberkaul zu Uckerath hinter dem Siebengebirge, wo noch heute Blende gewonnen wird, finden sich so grossartige alte Bauten, dass schon Engels<sup>1)</sup> die Ansicht aussprach, dieselben möchten von den Römern herrühren. Er führt die Stelle des Tacitus an, Annal. XI, Cap. 20, worin dieser eines Silberbergwerks erwähnt, welches der Feldherr Curtius Rufus in dem agro mattiaco betrieb und von welchem Habel in dem Nassau-Usingischen Amte Naurod bei Idstein deutliche Spuren entdeckt haben wollte. Der Zusatz *et quia plures per provincias similia tolerabantur* lasse vermuthen, dass dergleichen Schurfarbeiten den römischen Legionen mehrfach auferlegt worden seien. Engels führt an, dass schon Werner der Ansicht gewesen, der deutsche Bergbau habe in den Rheingegenden seinen Ursprung gehabt, indem seit dem Verfall der römischen Herrschaft derselbe zuerst in denjenigen Theilen des alten Galliens, welche der Rhein begrenzte und namentlich in den Ländern von Limburg, Aachen und Mainz stattgefunden, von dort aber sich nach Franken, dem Harz und weiter nach Sachsen hin verbreitet habe. Zahlreiche römische Denkmäler, die in den Tuffsteingruben des Brohlthales entdeckt worden sind, beweisen die Anwesenheit der Römer daselbst; auch in den Tuffgruben zu Kretz<sup>2)</sup> wie bei Pleidt

<sup>1)</sup> J. D. Engels, Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheines, der Lahn und der Sieg. Siegen 1808, S. 13 u. 37.

<sup>2)</sup> Verhandl. a. a. O. 1869, S. 118.



und Krufft in der Nähe von Andernach fehlen die römischen Funde nicht. Der letzte Ort hat, wie Nöggerath vermuthet, daher seinen Namen, dass der Tuff hier ehemals in unterirdischen stollenähnlichen Aushöhungen gewonnen wurde. Die Gegend von Niedermendig und Mayen<sup>1)</sup> ist reich an den Spuren römischer Ansiedelungen, in den Basaltgruben des letztern Ortes fand man römische Aschenurnen; und sehr häufig kommen in den Ruinen römischer Gebäude vom Rheine ab bis in das Innere von Deutschland und die Schweiz kleine zu Handmühlen bestimmte gewesene Mühlsteine aus niedermendiger Lava vor<sup>2)</sup>. Die Römer brachen den Trachyt des Drachenfels wie den von Berkum<sup>3)</sup>. Zu diesem Orte führt die Strasse von Remagen durch das Thal von Bandorf. Dass die Römer auch bereits Basaltbrüche am Rhein angelegt hatten, beweist ein Fund, der in Folge des im Jahre 1846 bei Oberwinter stattgehabten Bergschlupfes<sup>4)</sup> gemacht wurde. Beim Wegräumen des Schuttetes fand man zwischen den alten Basaltwänden, ohngefähr in der Höhe der vorbeifahrenden Landstrasse einen römischen, dem Hercules gewidmeten Altar aus Tuff, unter dem nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Geometer Schäfer, noch mehrere mächtige Tuffquadern lagen, die wohl das Fussgestelle des Altars gebildet hatten. Als im Jahre 1857 an dieser Stelle die Rheinische Eisenbahn gebaut wurde, kamen die Reste einer römischen Wasserleitung, die in bekannter Weise durch weite Röhren aus gebranntem Thon hergestellt war, zum Vorschein. Sie kann hier nur den Steinbrechern gedient haben und deutet wie der Altar auf einen ausgedehnten und nachhaltigen Betrieb des auch heute noch höchst ergiebigen Steinbruches schon in römischer Zeit.

Bonn, den 30. April 1873.

H. Schaaffhausen.

---

<sup>1)</sup> Jahrb. LII 1872, S. 156.

<sup>2)</sup> J. Nöggerath, III. Zeit. Leipzig, 1858, Nr. 786.

<sup>3)</sup> Vgl. J. Nöggerath: Zur architektonischen Mineralogie der Rheinprovinz in Karsten's und v. Dechen's Archiv XVIII. Berlin 1844, S. 455.

<sup>4)</sup> J. Nöggerath, Der Bergschlupf vom 20. Dec. 1846 an den Unkeler Basaltsteinbrüchen bei Oberwinter, Bonn 1847.